

Dienstag den 25. Dezember 1917.

Expedition: Gartenstraße 1.

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 2,00 Mark,
bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 2.

Inseratannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-
spaltigen Zeitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf.,
von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklamezeile 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg,
Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seifendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altheim und Langwaltersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domels Erben in Waldenburg.

Heilandsstern, mit lichtem Scheine!

Heilige Nacht, nun sinkst du wieder
Auf die Welt, die sehnend lauscht,
Ob der Engel Lichtgesieder
Leise durch die Lüfte rauscht;
Ob der Menschheit, die verloren
Sich in Zwietracht hat und streit,
Kund wird wie in alter Zeit,
Daß der Heiland heut' geboren.

Langsam dämmern blaue Schatten
Aus der Wälder Winterpracht;
Weit hin schimmern weiße Matten,
Und am Horizont erwacht
Stern um Stern, bis sich der Sippe
Dann der eine zugesellt,
Dessen Strahl verheißend fällt
In des Christkinds lerge Krippe!

Heilandsstern, mit lichtem Scheine
Leuchte uns am Firmament;
Tröste, mahne und vereine,
Die des Schicksals Willkür trennt.
Bring' den Gruß aus Vatermunde
Von der Grenzwehr harter Pflicht —
Laß auch die Verzagten nicht
Heut' zu heil'ger Feierstunde!

Hilf die Herzen zu befreien,
Die noch Haß und Mißgunst plagt —
Schenk' dem Dornzweig du Gedeihen,
Der sich jüngst ans Licht gewagt;
Daß wir teil der Botschaft werden,
Die der frommen Hirtenschar
Trost einst und Verheißung war:
Friede, Friede sei auf Erden!

Alwin Römer.

Unser viertes Kriegswihnachten!

„Und in den Dörfern traut und sacht, da läuten heut zur Welt hienieden die Weihnachtsglocken durch die Nacht ihr Wunderlied vom ew'gen Frieden!“ Klingt das nicht wie ein Märchen aus der guten, alten Zeit mit dem Motto: „Es war einmal?“ Dürfen wir uns wundern, daß das verheißungsvolle Weihnachtlied vom ewigen Frieden verstummt ist, wo doch die Glocken selbst, die es einst verkündeten, sich heute in den Kriegsdienst gestellt haben und mit ihrem ehernen Munde, der „Friede dieser Stadt bedeuten“ sollte, den Donner der Geschütze verstärken? Aber wenn wir das Fest des Friedens zum vierten Male im Zeichen des Krieges, des männermordenden, die Werte der Kultur brutal vernichtenden Weltkrieges begehen, so wissen wir uns frei von der Schuld daran, können wir mit gutem Gewissen die Verantwortung dafür auf unsere Gegner abwälzen. Wir haben getan, was unser Gewissen uns gebot und was in unseren Kräften stand. Unmittelbar vor dem Weihnachtsfest des Jahres 1916 war es, als die Mittelmächte, „getragen im Bewußtsein ihrer militärischen und wirtschaftlichen Kraft“, an die Alliierten die Aufforderung richteten, „dem Kampf ein Ende zu bereiten und alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten“. Aber das der Großmut des Siegers entspringende Friedensangebot wurde mit Hohn und Spott zurückgewiesen, ebenso wie unsere Gegner in schroffem Gegensatz zu dem verführerischen Verhalten der Mittelmächte den Friedensappell des Papstes an die Staatsoberhäupter nicht einmal einer Antwort würdigten.

Also uns trifft die Schuld nicht, wenn die Botschaft, die uns seit mehr denn 1900 Jahren „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ kündigt, auch an diesem Weihnachtsfeste in so schroffem Widerspruch zu den Geschehnissen steht. Und doch! Hören wir nicht, wenn auch noch leise und zaghaft, aber schon verheißungsvoll die Klänge des Wunderliedes vom ewigen Frieden zu uns herüberdringen? Ist doch auf Grund der glänzenden Erfolge unserer Waffen mit demjenigen unserer Gegner, der als der militärisch Stärkste galt, mit Rußland, ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, der die Einleitung zu einem „dauerhaften, für alle Teile ehrenvollen Frieden“ bilden soll. Und klingt es nicht wie Musik in unsere Ohren, wenn wir in diesem Waffenstillstandsvertrage zum erstenmal seit langen Jahren wieder die Worte Zivilisation und Kultur vernehmen, wenn wir die schöne Botschaft hören: „Um die Friedensverhandlungen zu fördern und die der Zivilisation durch den Krieg geschlagenen Wunden so schnell wie möglich zu heilen, sollen Maßnahmen zur Wiederherstellung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den vertragschließenden Parteien getroffen werden.“

Vertrag, Kultur, Zivilisation! „Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer“, an deren Klang wir unser Ohr langsam wieder gewöhnen müssen. Denn mag uns noch Schweres bevorstehen, sind uns angesichts des noch immer nicht gebrochenen Vernichtungswillens unserer Gegner im Westen auch noch harte Kämpfe beschieden, so dürfen wir doch die glänzenden Waffenerfolge dieses Jahres und den Abfall Rußlands aus der Phalanx unserer Gegner als Hand für den vielleicht nicht mehr so fernem Endsieg, für einen ehrenvollen, unseres Vaterlandes Gegenwart und Zukunft sichernden Frieden nehmen.

Denn die Hoffnung auf Sieg scheinen unsere Gegner trotz aller ihrer Prahlereien endgültig abgegeben zu haben, und deshalb vertrösten die feindlichen Staatsmänner ihre immer kriegsmüder und unwilliger werdenden Völker mit der eitlen Hoffnung darauf, daß es uns Deutschen zum Schluß doch an dem Willen und an der Kraft fehlen werde, auszuhalten und durchzuhalten bis zu dem für uns siegreichen, für unsere Feinde bitteren Ende. Wahrlich, schon daß eine solche Spekulation auf unsere Schwäche nur möglich ist, sollte uns mit Erbitterung erfüllen, uns doppelt anspornen, die Verleumder Lügen zu strafen.

Weihnachten ist das Fest der Wünsche. In diesem vierten Kriegsjahre haben wir sie noch mehr als früher zurückstellen müssen. Aber ein Wunsch soll in uns lebendig sein, mit einem Wunsche wollen wir uns alle erfüllen, mit dem Wunsche, daß uns der Wille und die Kraft verliehen werde, es hier daheim im Ansharen und Durchhalten denen gleichzutun, die da draußen für uns kämpfen, für uns, für unser teures deutsches Vaterland ihr Leben einsetzen, weil ihnen höher als alles die Pflicht gilt. Wenn wir uns mit die em vaterländischen Pflichtbewußtsein erfüllen, dann wird uns auch der endgültige Triumph über alle unsere Gegner nicht versagt bleiben, und

dann werden für die Kämpfe, die wir hinter uns haben, wie für jene, die uns noch bevorstehen, die verheißungsvollen Worte gelten, die der Soldatendichter Heinrich Lersch gesungen hat:

„Heute ist uns dieses Schlachtfeld
Eines großen Volkes Sammelort,
Und in Blut und Blut und Feuer
Schafft es Einheit, Kraft und Friede!“

Von den Fronten.

Die Abendberichte vom 22. und 23. Dezember

melden von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Meeresbericht vom 23. Dezember.

WTB. Großes Hauptquartier, 23. Dezember, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Vom Blantaari-See bis zur Deule hielt lebhaftes Artilleriefeuer bis zur Dunkelheit an. Von einem an der Bahn Voessinghe-Staden durchgeführten Unternehmen wurden 30 Engländer gefangen eingebracht. Weidenseits der Scarpe und südlich von St. Quentin entwickelte sich am Vormittag rege Feuerstätigkeit. Zahlreiche erfolgreiche Erkundungsgesichte zwischen Arras und St. Quentin.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz
Zu beiden Seiten der Maas nahm in den Abendstunden das Artilleriefeuer zu.

Die tagsüber in vielen Abschnitten sehr starke Fliegerstätigkeit blieb auch bei mondhellener Nacht rege. Scheerneh, Dover, Düren, sowie Bahnanlagen und Munitionslager hinter der englischen und französischen Front wurden kräftig mit Bomben belegt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Die Gefechtsstätigkeit blieb gering.

Italienische Front.

Ein Vorstoß der Italiener gegen die Höhen westlich vom Monte Asolone scheiterte.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Die österreichisch-ungarischen amtlichen Berichte.

WTB. Wien, 22. Dezember.

Ostlicher Kriegsschauplatz.
Waffenstillstand.

Italienischer Kriegsschauplatz.
Feindliche Angriffe gegen den Monte Asolone und die westlich anschließenden Höhen scheiterten.

WTB. Wien, 23. Dezember.

Ostlicher Kriegsschauplatz.
Waffenstillstand. Die Friedensverhandlungen wurden am 22. d. Mts., 4 Uhr nachmittags, in Bresl-Litowitz eröffnet.

Italienischer Kriegsschauplatz.
Infolge ungünstiger Bitterung und Sichtverhältnisse blieb die Gefechtsstätigkeit im allgemeinen gering. Feindliche Teilvorstöße scheiterten.

Der Chef des Generalstabes.

Aus den Kolonien.

Unsere ostafrikanischen Helden.

WTB. London, 22. Dezember. (Neutral.) In Portugiesisch-Afrika befindet sich noch eine ziemlich große Truppenmacht unter dem Befehl des Generals v. Lettow. Die Deutschen erbeuteten einige Munitionslager. Die Kolonnen, die die Deutschen verfolgen, sitzen ihnen auf den Fersen. Es gelang ihnen aber noch nicht, sie gefangen zu nehmen.

Der Krieg zur See.

20000 Br.-Reg.-Lo. U-Boot-Beute.

WTB. Berlin, 22. Dezember. (Amtlich.) Neue U-Booterfolge im Sperrgebiet in England: 20000 Brutto-Registertonnen.

Unter den versenkten Schiffen befand sich ein Vollschiff von über 2000 Tonnen, das mit Stahl, Zedern und Holz nach Frankreich unterwegs war, sowie zwei größere bewaffnete Dampfer. Einer der Dampfer wurde aus einem durch Kreuzer, Zerstörer und Fischdampfer stark gesicherten großen Geleitzug herausgeschossen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Drei englische Zerstörer torpediert.

WTB. Hoek van Holland, 23. Dezember. (Niederländische Telegraphen-Agentur.) Drei englische Zerstörer sind in der Nähe des Maas-Deutscheschiffes torpediert worden. Einzelheiten fehlen.

Deutsches Reich.

Berlin, 24. Dezember.

— Die Kaiserin wohnte am Freitag in Potsdam der Weihnachtseinbesetzung von Kriegswunden in dem Gemeindehaus der Friedenskirche bei und gestern in Berlin einer Weihnachtseinbesetzung von Verwundeten in der königlichen Klinik, Ziegelstraße.

— Der polnische Ministerpräsident in Berlin. Entsprechend der kürzlichen Einladung seitens des Reichskanzlers ist der polnische Ministerpräsident von Rucharszewski Sonnabend in Berlin eingetroffen. Im Laufe des Vormittags wurde Herr von Rucharszewski vom Reichskanzler empfangen und hatte Gelegenheit, die laufenden Fragen mit ihm zu besprechen, wobei auch die Wünsche der polnischen Regierung in bezug auf die Friedensverhandlungen mit Rußland zur Sprache kamen.

— Das endgültige Ergebnis der 7. Kriegsanleihe. Das Ergebnis der 7. Kriegsanleihe stellt sich nach Ablauf der Feldzeichnungsfrist (20. November) nunmehr endgültig auf 12 625 660 200 Mark. Diermit ist die bei der ersten Meldung ausgesprochene Erwartung, daß das Endergebnis 12½ Milliarden Mark erreichen dürfte, noch um ein beträchtliches übertraffen worden.

— Das neue preussische Handelstammergesetz wird dem Abgeordnetenhaus, wenn nicht früher, dann bald nach seinem Wiederzusammentritt im Januar t. Js. zugehen. Inzwischen liegen die vom Handelsminister von den amtlichen Handelsvertretungen eingeforderten Gutachten vor und werden einer eingehenden Bearbeitung unterzogen.

— Der „Vorwärts“ ist vom Oberkommandierenden in den Marken bis auf weiteres verboten worden.

— Reichsverband deutscher Städte. Die beiden Vorsitzenden des Reichsverbandes Deutscher Städte, dem zurzeit 900 kleinere und mittlere Städte angeschlossen sind, Bürgermeister Saalmann in Piefz und Erster Bürgermeister Dr. Velian in Eilenburg, wurden am 8. Dezember im Ministerium des Innern vom Staatsminister Dr. Drenow empfangen. In der Frage der Umformung des Herrenhauses wünschten sie eine Wahl der Städtevertreter durch die Provinziallandtage zu vermeiden und empfahlen Einrichtung besonderer Wahlkörper der beteiligten Städte. Auf die Frage nach dem Stande der Verwaltungsreform wurde mitgeteilt, daß zu den Drenowschen Vorschlägen das Staatsministerium noch nicht endgültige Stellung genommen habe.

— Die Berliner Nationalliberalen für das gleiche Wahlrecht. Der Nationalliberale Hauptverein Berlin als Landesverband für die sechs Berliner Reichstagswahlkreise begrüßt die Einbringung des Geleitzgesetzes, der das allgemeine und gleiche Wahlrecht für Preußen vorliegt.

Aus besetzten Gebieten.

Die Anbaufläche im besetzten Rumänien.

WTB. Bukarest, 22. Dezember. Trotz der wiederholt gemeldeten ungewöhnlich lange anhaltenden Dürre im Sommer und im Herbst ist es in dem Gebiet der Militärverwaltung in Rumänien gelungen, nicht nur die im Programm für den Herbstanbau vorgezeichneten 1 100 000 Hektar anzubauen, sondern diese Zahl sogar



Die Demarkationslinie im Schwarzen Meer

(Nutria-Pöcher [Liesch] Nichtamtlich.)

Weihnachtsdienst.

Erzählung von Rolf Römer.

Nachdruck verboten.

Der Herr Kommerzialrat Schweidling in Wien hatte sich für Hubert Ertlalers Entwurf entschieden, obwohl ihm eine ganze Menge sehr hübsche Bauvor schläge auf sein Preisaus schreiben hin eingesandt worden waren. Aber der junge Architekt hatte so recht alles getroffen, was er zu seiner Gemütlichkeit brauchte. Einen Musiksalon für das künstlerisch angehauchte Fräulein Tochter, den Wintergarten für die gnädige Frau und das Museum für den Hausherrn selber, drin er Sonderbarkeiten aus aller Welt aufzustapeln hatte. Hubert Ertaler sollte selbst nach Wien kommen und den Bau seiner preisgekrönten Villa leiten. Vielleicht konnte er dort gleich Anker werfen und sich unter dem Schutze des alten Stephansdomes festhaft machen.

Mama Ertaler fand diese Aussicht so verlockend, daß sie sogleich eine ganze goldglänzende Zukunft auf dieser Möglichkeit aufzubauen begann.

„Fast Du es nötig, auf eine Regierungsanstellung zu warten? Findest Du es so verlockend, Kasernen und immer wieder Kasernen zu bauen?“

„Es müssen ja nicht unbedingt Kasernen sein, Mama!“

„Wie starrköpfig Du bist!“ ereiferte sich die alte Dame und stach mit ihrer feinen Nadel dreimal in die Nähstischdecke, ehe sie die winzige Rosenperle, auf die sie pirschte, aufgespießt hatte.

„Ein anderer an Deiner Stelle würde mit beiden Händen zugreifen, wenn es ihm so geboten würde, wie Dir!“

„Aber, Mama, es eilt doch wirklich noch nicht!“ warf der Sohn lachend ein.

„Das sagst Du immer“, hielt ihm die Mutter vor. „Bei allen Dingen! Bis Dir's die andern vor der Nase wegschnappen! Schließlich mußt Du doch auch einmal daran denken, Dir eine sichere Lebensstellung zu schaffen, Bertl. Oder willst Du durchaus ein Hagestolz werden?“

„Da hast Du Dein Schiffslein ja richtig wieder im alten Fahrwasser, Mama!“ lachte Hubert übermütig. „Nun, sei beruhigt, zu der großen Dummheit meines Lebens komme ich noch früh genug!“

Die alte Dame hob ihre lebhaften dunklen Augen von ihrer mühsamen Perlenstickerei.

„Meinst Du vielleicht, daß jede Ehe eine Dummheit sein muß? War nicht Dein Vater Zeit seines Lebens ein zufriedener und glücklicher Mensch?“

„Ja, Mama, unser guter Vater schon! Aber erst so eine Prachtfrau kriegen, wie er sie gefunden hat!“

„Du bist ein Schmeichler!“ sagte die Gerühmte; aber sie war es nun doch zufrieden, daß Hubert in Wien erst die Lebensbedingungen für sein Fach studieren wollte.

Es war ein richtiges Vergnügen für den jungen Architekten, sein Werk in der Kaiserstadt wachsen zu sehen. Fehlte es doch weder an Geld noch an Arbeitern; und der würdige Herr Kommerzialrat kam fast täglich selbst auf den Bau und freute sich jedes neuen Stein, der dem Himmel entgegenstrebte. Zwar hatte er alle Augenblicke noch kleine Wünsche anzubringen, die Hubert immer wieder an sein Zeichenbrett festlekte; dafür aber war der erste Kostenaufschlag von dem alten Herrn aus freien Stücken nach oben abgerundet worden; und da er auch den Leuten gegenüber nicht knauserte, waren sie alle mit Liebe und Lust am Werk. Es ging dem jungen Baumeister beinahe selbst zu schnell, wie sein schmuckes Häuschen wuchs. Wie bald würde er seine sieben Sachen wieder packen müssen und der schönen Donaustadt den Rücken wenden! Ach, und es fesselte ihn mehr an sie, als nur ihre prächtigen Bauten und Kunstwerke!

Ein Mäd'el ging tagtäglich an dem hohen, nach Teer riechenden Bretterzaun vorüber, dahinter er zu schaffen hatte. Es war eigentlich

auch ein Kunstwerk, aber eines von Gottes Hand. Ihr stolzer Wuchs und ihr ausgeglichener Gang hatten ihn zuerst neugierig gemacht, einmal unter ihren großen, schattenden Hut zu schauen. Und wirklich, es hatte sich gelohnt. In ein paar tiefe blaue Augen hatte er gesehen. Und wenn sie auch ein bißchen abweisend dreinblickten, sie hatten sein Herz nur zu schnell in Brand gesetzt. Zu erfahren, daß sie blond sei, hatte schon mehr Schwierigkeiten gemacht. Beinahe hätte man's ein kleines Abenteuer nennen können.

Der junge Baumeister mußte es sich selbst eingestehen: er war verliebt. Sein Herz hatte nicht mehr den bedächtigen Schlag wie ehedem und verführte ihn, sich jetzt häufiger außerhalb seines häßlichen Bauzaunes aufzuhalten. Er beschäftigte sich draußen mit den Kindern, die in dem angefahrenen Bauand Gughupf baekten und verhandelte selber mit der Köchin aus der Nachbarschaft, die für ihren Bratofen ein paar Backsteine haben wollte, weil ihr die „Händeln“ auf der linken Seite immer zu schwarz würden.

„Es gibt keinen einzigen ordentlichen Bratofen auf der ganzen Welt!“ eiferte sie. „Und warum? Weil die Herren Baumeister nie verstehen vom Kochen! Ein wirklicher Hammer ist's!“

Das fremde schöne Mädchen aber hatte leider nie ein Anliegen an ihn. Was hätte er darum gegeben, wenn auch ihr einmal ein „Händel“ auf der linken Seite angebrannt wäre, wie's der alten, grantigen Köchin geschah, und er sich von ihr ein paar Bausteine hätte abbeteln lassen können!

„Sprich sie doch mal an!“ riet ihm sein unruhiges Herz. Aber so ohne jeden Vorwand wagte es sein Mund nicht recht.

Da gab ihm der Zufall einen richtigen kleinen Hippenstoß.

Mama Ertaler hatte ihm ein Wäschepaket geschickt. Mit allem, was er bedurfte, war er wieder reichlich versehen worden. Zwischen dem blütenweißen Taschentuchstapel hatte sich der Verführer befunden.

Ein kleines Lächlein lag darunter. Nicht halb so groß, wie seine eigenen. Rund herum schloß es eine Kante von Bogen ab, und in jede Ecke war aus großen und kleinen Bindlöchern ein Schmetterling eingestickt. Erst wollte Hubert es sorglich beiseite legen, um es seiner Mama wieder zuzustellen, wenn sie ihn besuchen kam. Für die allernächste Zeit hatte sie sich ja angemeldet. Plötzlich aber besann er sich anders und steckte es in eine seiner großen seitlichen Rocktaschen. Und wie seine schöne Unbekannte gegen Mittag eben an seinem Bau vorüber war, ging er mit ein paar raschen Schritten hinter ihr drein und rief sie an:

„Ach bitte, gnädiges Fräulein, ich glaube, Sie haben soeben Ihr Taschentuch verloren!“ Dabei kloppte er seiner Mutter Schmetterlings-tüchlein ab, als habe es sich im Wuschutt fabelhaft angestaubt. Erst dann reichete er es ihr mit einem hartgesottenen Lächeln hin.

„Oh“, sagte das junge Mädchen in sichtlich Verlegenheit und blieb stehen, „bitte bemühen Sie sich nicht!“ Dabei streckte sie die Hand nach dem Luche aus, während er es richtig wahrnahm, ihr in das frische Gesichtchen zu blicken. Und sie mußte standhalten und sich auch noch höflich bedanken, obwohl sie sich innerlich ein wenig über den festen jungen Baumeister ärgerte. Seinen Versuch freilich, an ihrer Seite zu bleiben, mußte sie geschickt zu vereiteln. An der nächsten Ecke, die sie bald erreichten, bog sie entschlossen ab, nickte ihm noch einen kurzen Gruß zu und ließ ihn stehen. Dennoch war Hubert Ertaler sehr zufrieden. Der Anfang war gemacht. Alles weitere würde sich finden. Es fand sich aber leider ganz anders, als er erwartet hatte.

Am andern Tage, er hatte absichtlich seinen flachen Strohhut mit herausgenommen, um die junge Bekanntschaft in aller Höflichkeit begrüßen zu können, schauten ihn unter dem Blumen-schwinger ein Paar ehrlich erzürnte Augen an.

„Hier haben Sie Ihr Taschentuch zurück!“ klang es ihm erregt entgegen. „Ich finde es abscheulich von Ihnen, sich solche Späße mit mir zu erlauben! Bitte, belästigen Sie mich nicht wieder!“

„Auf Ihre Ausreden verzichte ich!“ beschied sie ihn jedoch kurz, und fort war sie. Er aber mußte die vier Schmetterlinge wieder in seine Rocktasche stopfen, von wo sie ausgeflogen waren, und konnte in der Folge mit der ausgiebig schlechtesten Laune aufwarten, die ihn je beherrschte hatte.

Gerade in dieser Zeit tauchte Mama Ertaler auf, ihren Einzigen bei seinem Erstlingswerk zu bewundern. Seine Briefe hatten alle so zufrieden und glücklich geklungen. Nun wunderte sie sich über seine herabgedrückte Stimmung, denn er hatte in den wenigen Tagen die Enttäuschung noch immer nicht verwinden können, die ihm das schöne Mädchen bereitet hatte. Seitdem sie ihn so überzeugend abgefanzelt, war sie an seiner Villa nicht mehr vorübergegangen. Seine so schöne Entschuldigungsrede, die ihr sprödes Herz unbedingt befehlen mußte, blieb ungeprochen.

Mama Ertaler war ehrlich enttäuscht von ihrem Wiener Aufenthalt. Knapp genug bemasß der Sohn seine freie Zeit ihr schon zu. Aber dann war er auch noch einsilbig. Ihre Ungebuld mußte das alsbald für Ungezogenheit auslegen.

„Es kommt mir so vor, als wäre Dir nicht gerade viel an meinem Hiersein gelegen!“ sagte sie ihm eines Abends gekränkt.

„Aber Mama, wie kannst Du so etwas denken!“

„Wenn ich auf Dich allein angewiesen wäre, müßte mir allerdings die Zeit lang werden. Glücklicherweise habe ich aber eine gute Freundin hier getroffen...“

„Mir fällt ein Stein vom Herzen!“ behauptete Hubert. „Ich überlegte schon, wo ich Dir in unserer Bauantenne ein Nähekähen hätte einrichten können!“

„Ich danke ergebend, Du Spötter!“ wehrte Mama Ertaler ab. „Da habe ich's bei Frau von Sarnheim doch gemüthlicher!“

„Morgen ist ja Sonntag!“ tröstete sie der Baumeister. „Da werde ich alles nachholen, was ich die Woche über versäumt habe!“

„Dann bring aber, bitte, auch ein fröhliches Gesicht mit!“ wünschte die alte Dame beziehungs-voll.

„Ich werde mir Mühe geben!“

„Es gibt nämlich Besuch!“ verriet sie nicht ohne Schmeichelei.

„Nun, es wird Frau von Sarnheim sein!“ riet Hubert gelassen.

„Geraten! Aber die nicht allein!“

„Noch jemand, Mama?“

„Allerdings, mein Junge! Die Senta kommt mit!“

„Die Senta?“

„Ja, kennst Du denn Deine kleine Freundin aus Bozen nicht mehr? Ihr habt immer so gern miteinander gespielt! Du bauest Schloßer und sie setzte ihre Puppen hinein!“

„Aua schaut sie aus und prächtige blonde Böpfe hat sie auch!“

„Blond?“ meinte Hubert geringschätzig.

„Ganz blond!“ schwärmte Mama Ertaler.

„So richtig Deine Farbe, Bertl!“

„Ich habe die Braunen lieber!“ behauptete der Sohn. „Sie sind liebenswürdiger und wärmer.“ Dabei dachte er rachsüchtig an die Ab-fuhr der hoheitsvollen Blondes von neulich...

Der Sonntag brachte pünktlich die erwarteten Gäste. Hubert suchte seine Gleichgültigkeit zu verdecken, es wollte ihm aber nicht so recht gelingen, bis die Tür sich auf tat und Frau von Sarnheim mit der blonden Tochter erschien.

Da sah er sich plötzlich seiner schönen Unbekannten gegenüber, und es war ihm, als ob vier neckische Schmetterlinge schadenfroh vor seinen Augen herumgaulen.

Senta maß ihn mit einem fremden, kühlen Blick.

„Aber Kinder, kennt Ihr Euch denn gar nicht mehr?“ versuchte Frau von Sarnheim die alten Jugendbeziehungen wieder aufzufrischen.

„O ja, Mama!“ erwiderte das junge Mädchen etwas gedehnt, und Hubert war es, als hätte ein besonderer Ausdruck in den zwei Worten gelegen.

„Wie groß Du geworden bist, Hubert! Verzeihen Sie nur — „Sie“ wollte ich sagen!“ wandte sich die Mutter Senta darauf dem jungen Manne zu.

„Ach tu doch nicht so fremd zu dem Bub!“ wünschete Mama Erztaler.

Und der „Bub“ sagte mit einer artigen Verbeugung:

„Wenn ich bitten dürfte, wollen wir doch bei dem alten „Du“ bleiben!“ Senta sah ihn an, als wollte sie ihm bedeuten, daß dies Verlangen eine neue Dreistigkeit sei. Frau von Sarnheim jedoch war zufrieden und verlangte nur, daß die Kinder dann einander auch wieder dütten müßten, wie damals in den schönen Bozener Tagen. Allein Senta blieb steif bei ihrem „Sie“, so viel Mühe sich Hubert auch gab, der spröden Kindheitsfreundin ein paar freundliche Worte abzugewinnen. Sie kam aus ihrer Förmlichkeit, hinter der sie sich verschänzt hatte, nicht heraus.

„Gabe ich Dir Deinen alten Weg verleidet mit der dummen Taschentuch-Geschichte?“ schnitt er am Nachmittag, als die beiden alten Damen sich zurückgezogen hatten, ihre Fehde noch einmal an.

„Verleidet?“ Sie zuckte die Achseln. „Es war eine Dummheit von mir, Senta!“ gestand er ehrlich. „Ein richtiger Lausbubenstreich! Aber ich wollte zu gern einmal mit Dir sprechen!“

„Sagen wir deutlicher: anbandeln! Aber ich messe dem Vorfall wirklich keine Bedeutung mehr bei!“ wehrte das Mädchen ab. „Neben mir also bitte von etwas anderem, Herr Erztaler!“

Als die Gäste gegangen waren, wollte Mama Erztaler natürlich wissen, was für einen Eindruck das Kind der Freundin auf ihren Einzigen hinterlassen habe.

„Du hast ja gesehen, wie fremd wir uns geworden sind!“ wich Hubert aus. Aber er nahm sich doch künftig Zeit, wenn er wußte, daß seine Mama die beiden Damen bei sich erwartete.

Senta aber blieb sich auch in der Folge gleich, wenn sie ihre abweisende Haltung des ersten Tages auch etwas gemildert hatte . . .

Dann folgte eine aufgeregte Zeit. In Sarajewo kam der Stein ins Rollen, der zur Weltkriegslawine anwachsen sollte. Durch das ganze Land lief die Ahnung des bevorstehenden Kampfes. Das friedliche Sandtuchenbaden vor dem Neubau des Kommerzienrats mußte erbitterten Knabensehden weichen, wobei der Sandberg die Bedeutung einer serbischen Festung bekam.

Mama Erztaler aber bangte um ihren Sohn, der als Reserveoffizier bei Ausbruch der Feindseligkeiten mit ins Feld mußte. Natürlich konnte er sich ihr jetzt viel seltener widmen. Seinen Bau wollte er nach Möglichkeit noch beenden. Seine Leute arbeiteten draußen fieberhaft und er tat es ihnen zuvor. Selbst wenn Sarnheims bei seiner Mutter waren, ließ er sich kaum noch sehen, obwohl er immer noch gehofft hatte, die Kinderfreundschaft des schönen Mädchens wieder zu gewinnen.

Dann kam der Tag der Entscheidung. Hubert hatte seinen kleinen Feldkoffer längst gerüstet. Sein Regiment erwartete ihn. Er wollte mit seiner Mutter noch einen Abschiedsbesuch bei Sarnheims machen. Dann ging's hinaus.

Frau von Sarnheim hatte Tränen in den Augen. Ihr Bruder, der Oberstleutnant Meinhardt, war schon als einer der ersten mit seinen Tapferen ins Feld gezogen. Da er mit der Schwester einen Haushalt geteilt hatte, machte sich die Lücke doppelt spürbar. Senta war zu seiner herben Enttäuschung nicht zu Hause.

„Grüße sie noch einmal von mir, wenn Du sie wieder siehst, Mama!“ hatte Hubert seine Mutter zum Abschied gebeten, „aber —“ Er verschluckte den Rest des Satzes.

Frau Erztaler strich zärtlich über des Sohnes Kopf. Sie verstand ihn. Und ganz heimlich war sie ein bißchen erzürnt auf das kühle Mädchen.

Senta aber war während des Abschiedsbesuches ein paarmal an Kommerzialrat Schweidlingers Neubau vorbeigegangen. Es trieb sie, Hubert, bevor er hinausging, noch einmal warm und ehrlich die Hand zu drücken. Denn ihr Groll gegen ihn war ihr bei der Wucht

der sich überstürzenden Ereignisse wie eine Kinderei vorgekommen. Sie fand den Bau jedoch verwaist und mußte ununterrichteter Sache nach Hause zurückkehren.

... Durch viele Stürme war das tapfere Jäger-Regiment gegangen, dem Hubert Erztaler angehörte. Es hatte Siege errungen, zähneknirschend der Uebermacht weichen müssen, manchem guten Kameraden zur letzten Ruhe gebettet, und nun lag es im Stellungskrieg in Polen. Die Anerkennung für alle seine Tapferkeit war natürlich nicht ausgeblieben. Der Oberst hatte jetzt sogar eine Brigade bekommen, was alle Offiziere und Mannschaften bedauerten, so sehr sie ihm die Beförderung und das größere Arbeitsfeld auch gönnen mochten. Immerhin büßten sie bei dem Wechsel nichts ein, denn sein Nachfolger, Oberst Meinhardt, war ebenfalls ein prächtiger Mensch, der stets erst für seine Leute sorgte, ehe er an sich selber denken mochte.

Hubert Erztaler erfreute sich großer Beliebtheit bei seinen Leuten. Man nannte ihn „Regimentsbaumeister“, denn er machte für die Jäger all seine Künste nutzbar. Mit wenig Mitteln wußte er ihre Unterstände wohllich herzurichten. Aus dem schmutzigsten Stall zauberte er ein köstliches Brausebad; war in erreichbarer Nähe ein Elektrizitätswerk, so hatten bald alle Schlupfwinkel Licht in Hülle und Fülle. Und jetzt zum nahen Weihnachtsfest wußte er eine weite Tenne zu einem Festsaal umzugestalten, der seinem Können ein glänzendes Zeugnis ausstellte. Seine Jäger hatten Girlanden gebunden, Tannen gefällt und aus Zigarrenringen, die man lange gesammelt hatte, Kettenbehang geflocht. Kerzen hatte der Regimentsgeistliche aus Breslau besorgen müssen und für jeden Jäger ein paar Kleinigkeiten dazu, die Oberst Meinhardt ihnen bescheren wollte. Liebesgabenlisten waren angekommen. Hubert Erztaler hatte tagelang zu tun, um alles gefällig aufzubauen und richtig zu verteilen.

Pünktlich in den ersten Morgenstunden des heiligen Abends wurde er aber fertig. Gerade entfaltete er hinter dem Altar die Pracht der kampferprobten Regimentsfahne, als der Oberst ihn zu sich kommen ließ.

„Alles im Lot, mein lieber Herr Oberstleutnant?“ erkundigte er sich.

„Zu Befehl, Herr Oberst!“

„Na, dann übernehmen Sie, bitte, den Abtransport unserer letzten Gefangenen nach Breslau. Haben ja lange genug dahinten herumgebastelt! Dürfen nun auch mal wieder was Militärisches tun!“

„Zu Befehl, Herr Oberst!“ hatte Hubert wiederholt und sich vor Aerger auf die Lippen gebissen. Tat der Vorgesetzte nicht gerade so, als habe er sich mit Spielereien abgegeben und seinen Dienst dabei vernachlässigt? Es war wirklich kränkend.

„Noch etwas“, fuhr der Oberst fort, „mein Zeiß ist überschraubt. Das Ding rührt sich weder rück- noch vorwärts. Wollen Sie mir den Gefallen tun und in Breslau einen Optiker mobil machen, der dem Streiker ein paar Weihnachtstunden opfert?“

„Zu Befehl, Herr Oberst, ich werde mir Mühe geben!“

„Ach danke Ihnen schon im voraus!“ bemerkte der Vorgesetzte. „Wenn Sie dann damit fertig sind, könnten Sie außerdem mal einen Sprung in das Hotel Monopol tun. Da sitzt ja eine verwandtschaftliche Beziehung von mir. Ist ganz um sein bißchen Verstand gekommen. Will freiwillig bei uns eintreten. Ohne jede Ausbildung durchaus ins Feld! Soll den Taugenichts von Breslau abholen lassen! Hätte mir natürlich gefehlt! Könnten ihm bei dieser Gelegenheit gleich mal gründlich den Kopf zurechtsehen!“

„Zu Befehl, Herr Oberst! Hotel Monopol!“ prägte sich Hubert ein.

„Zimmer zehn steht in der Depesche!“ setzte der andere hinzu. „Aber, bitte, heute abend noch, damit ich Ruhe darüber habe!“

Bald rollte der Oberstleutnant auf einer neuangelegten Bahnstrecke der deutschen Grenze zu, um die gefangenen Russen in Breslau einem Landsturmkommando zur Weiterbeförderung zu übergeben. Er hatte seinem Aerger über den unwillkommenen Befehl schon innerlich gründlich Luft gemacht, denn auf die Weihnachtsfeier im

Felde, zu der er die festliche Umgebung geschaffen, hatte er sich aufrichtig gestreut.

In Breslau, als er seine Gefangenen abgeschoben hatte, fand er bald auch einen Optiker, der sich bereit erlarte, Dörstl Weinhardts Verzug in Kürze wieder in Ordnung zu bringen. Dann suchte er in der festlich bewegten Stadt das bestimmte Hotel, in dem der Verwandte des Herrn Obersten seiner stopfwasche harrete.

Der Oberkellner dort schien ihn schon erwartet zu haben.

„Oberstleutnant Erztaler, wenn ich fragen darf?“ empfing er ihn mit einer beinahe hoffnungsvollen Verbeugung und führte ihn an dem festlich gedeckten Speisesaal, in dem eben die Christbaumkerzen angezündet wurden, vorüber, in den ersten Stock hinauf. Vor Nummer zehn machte er halt.

„Bitte.“

Es folgte noch eine Verbeugung, die der ersten nichts nachgab; dann stand Hubert allein. Sein Gesicht, mit dem er das Zimmer betrat, war ganz dazu angetan, einem durchgebrannten Bürschchen den nötigen Respekt einzuflößen. Aber wie erstaunte der Oberstleutnant, als ihm statt des Freiwilligen seine liebe, tapfere Mutter entgegentrat. Sie weinte vor Freude, daß sie ihrem Buben trotz aller Gefahren, durch die er hatte gehen müssen, wieder in die dunklen Augen sehen konnte.

Als sich Hubert aber von der ersten Ueberaschung erholt hatte und eben fragen wollte, wie seine Mutter so plötzlich nach Breslau käme, tat sich die Lüre zum Nebenzimmer auf, ein Lichterbaum strahlte ihm entgegen und unter seinen Zweigen saß wahrhaftig ein wenig bedrückt und doch heißer Erwartung voll: Senta.

Er glaubte zu träumen. Aber das schöne Mädchen kam leibhaftig auf ihn zu und reichte ihm beide Hände. Sie hatte ihm ein paar liebe Worte zur Begrüßung sagen wollen, konnte sich aber jetzt keines einzigen mehr erinnern, sondern sah ihm nur voll und innig ins Antlitz. Ach, er brauchte kein feindliches Ausblitzen mehr dabei zu fürchten! . . .

„Sie sind mir wirklich nicht mehr böse, Senta?“ brach er, sich wie aus einem Traume aufraffend, endlich das Schweigen.

„Nicht wieder von der Kinderei anfangen, Hubert!“ bat sie flüsternd. „Ich hatte Dich ja schon damals gern, nur Dein übermütiges Draufgängertum reizte mich so. Wie Du dann fort warst, habe ich es bald gemerkt. Wir haben uns sehr georgt um Dich!“

Mama Erztaler bestätigte Sentas Worte.

„Jeden Tag kam sie zu mir, als ich nach Wien übersiedelt war, und fragte nach Dir. Erst zögernd nur und wie aus Höflichkeit. Aber wie dann mal acht Tage lang keine Nachricht mehr gekommen war, konnte sie ihr Herz nicht länger verstopfen!“

„Auch ich habe stets an Dich gedacht und bei Mama nach Dir gefragt!“ gestand er.

„Ich weiß“, nickte Senta. „Alle Deine Briefe habe ich gelesen!“

Mama Erztaler und Frau von Sarnheim, die natürlich auch mitgekommen war, hatten sich zurückgezogen, um über das festliche Nachtmahl zu beraten. Hubert fiel endlich wieder sein Auftrag ein.

„Herrgott, wo ist denn nun aber der Freiwillige, dem ich den Kopf zurechtsetzen soll?“ fragte er, als ihm die Sache langsam wieder ins Gedächtnis kam.

„Ach, der bin ich, Hubert!“ lachte Senta veranußt. „Weil Onkel Meinhardt mich nicht bis in den Schützenaraben lassen wollte, habe ich mich mit ihm auf Breslau geeinigt. Er wollte zwar nicht, aber schließlich hat er doch nachgegeben! Ach konnte es ohne Dich einfach nicht mehr länger anhalten!“ Hubert Erztaler war überaus glücklich.

„Wenn mir bloß der Optiker den Zeiß nicht heute schon wieder in Ordnung bringt!“ rief er besorgt. Dabei fiel ihm ein, daß ihm in dem Geschäft eine köstliche Ansmahl von Verlobungsringen entaenaeunfunkt hatte.

„Du bleibst vier Tage, hier ist eine Order für Dich von Onkel Meinhardt! Ach habe es schwarz auf weiß!“ inubeste das schöne Mädchen und hielt ihm ein Schreiben seines Obersten hin, das er beim Schein der Christbaumkerzen durchflog.

Und richtig, der alte Herr befahl ihm, nicht vor dem 28. wieder an der Front aufzutauchen, und wünschte ihnen vier friedvolle und glückselige Weihnachtstage.

Durch Leid zum Glück.

Original-Roman von G. Courths-Mahler.
Nachdruck verboten.

(15. Fortsetzung.)

Graf Lothar war unter den wuchtigen Worten zusammengesunken. Nun sagte er heiser:

„Was sind fünfhundert Mark für einen Offizier meines Regiments?“

Graf Rüdiger sah ihn finster an.
„Ich habe in demselben Regiment gedient und habe nicht mehr verbraucht, obgleich ich es hätte tun können.“

„Du hast eben wie ein Einsiedler gelebt!“
„O nein — ich habe nur nicht sinnlos verschwendet.“

„Bedenke doch, was ich für Pech im Spiel hatte.“

„Du hättest nicht spielen sollen.“
„Ja doch! Aber ich habe es nun einmal getan. Es soll nicht mehr vorkommen. Hilf mir nur dies eine Mal noch.“

„Wie oft hast Du mir versprochen, es soll das letzte Mal sein. Du spekulierst gewissermaßen auf meine Schwäche, wie Du auf Vaters Schwäche spekulierst hast. Wortlos habe ich Dir geholfen — solange ich Dir helfen wollte. Weihnacht sagte ich Dir: Es ist das letzte Mal — richte Dich danach. Du hast es wahrscheinlich nicht geglaubt, hast gedacht, Du kannst mit mir umspringen wie mit Vater. Aber damit hast Du mich geirrt. Ich zahle nichts mehr — nicht einen Pfennig!“
Lothar wischte sich über die Stirn.

„Hast Du vergessen, Rüdiger, daß Du Vater auf dem Sterbebette versprachst, für uns zu sorgen?“

Graf Rüdiger fuhr empor. Seine Augen blickten zornig.

„Daß Du es nur wagst, Dich darauf zu berufen! Ich versprach Vater, freiwillig, um ihm das Sterben leicht zu machen, daß ich Euch, Dir und Lilli, das Doppelte von dem auszahlen will, wozu ich verpflichtet bin. Nun — ich gab Euch reichlich das Vierfache. Und dann versprach ich Vater noch, energisch gegen Deinen Leichtsinns zu steuern. Dies Versprechen werde ich nun halten. Würde ich Dich so weiterwirtschaften lassen, gäbe es ein schlimmes Ende. Nun, mein Lieber — ich bin so weit gegangen, als ich wollte. Nun ist's genug — nun hilf Dir selbst.“

„Aber was soll ich tun, Rüdiger? Wenn ich die zehntausend Mark nicht bezahlen kann, bleibt mir nur übrig, den Abschied zu nehmen — oder eine Kugel vor den Kopf.“

Kein Zug bewegte sich in Graf Rüdigers Gesicht. Er zuckte die Achseln.

„Eine Kugel vor den Kopf — der Ausweg der Schwächlinge.“

Graf Lothars Stirn rötete sich.
„Du hassest mich, Rüdiger, und versagst mir Deine Hilfe, weil ich der Sohn meiner Mutter bin.“

In Graf Rüdigers Augen sprühte es verächtlich auf.

„Ich Dich hassen? Nein — ein so großes Gefühl verschwendet man nicht an einen Menschen Deines Schlages, der aus lauter Erbarmlichkeiten zusammengesetzt ist.“

Wie unter einem Peitschenschlag zuckte Graf Lothar zusammen.

„Rüdiger!“

„Du brauchst nicht so empört aufzufahren, wir sind ja allein, und wir beide wissen doch, daß ich recht habe. Ich weiß wenigstens, was ich von Dir zu halten habe. Also — ich hasse Dich so wenig, als ich Deine Mutter gehaßt habe, trotz allem, was sie mir angetan hat. Ich will nichts gegen Deine Mutter sagen, denn Du bist ihr Sohn — und einen Toten soll man ruhen lassen. Aber Du sollst Dich nicht in falschen Vermutungen ergehen. Es ist nicht meine Art, einen Unschuldigen für einen Schuldigen büßen zu lassen. Hätte ich Dir sonst bisher immer wieder geholfen? Ich habe es getan, obgleich Du mir zu leide tatest, was in Deiner Macht stand. Denkst Du, ich weiß nicht, daß Du und Lilli fleißig dabei geholfen habt, Ursula mir zu entfremden? Ihr habt sogar, um mich zu treffen, ihrer Liebelei mit Moser Vorschub geleistet, habt sie in ihrem Leichtsinns und ihrer Launenhaftigkeit bestärkt. Das weiß ich alles. Auch zur Schwärze habt Ihr Ursula verholfen hinter meinem Rücken, und wo Ihr nur könnt, sät Ihr mir Kränkungen zu. Das ist Euer Dank für alles, was ich für Euch getan. Ihr habt mich gehaßt und hasset mich noch, weil ich der Majoratserbe bin und von meiner Mutter Vermögen besitze. Kalten Blutes würdet Ihr mir das größte Leid zufügen. Das alles habe ich längst gewußt, und wenn ich Euch trotzdem gab und wieder gab, geschah es nur, um Euch zu zeigen, wie wenig mir Geld und Geldewert gilt. Ich habe mir gesagt: Bis zu diesem Punkte gehst du und gibst ab von deinem Besitz. Darüber hinaus nicht um einen Pfennig. Und nun ist es so weit. Wenn ich vorhin von Erbarmlichkeiten sprach, so meinte ich damit auch, daß Du Dich nicht scheust hast, von Ursula hinter meinem Rücken Geld anzu-

Tageskalender.

25. Dezember.

800: Krönung Karls d. Gr. zum römischen Kaiser. 1742: * Charlotte von Stein, Goethes Vertraute, in Weimar († 1827). 1824: * der Schriftsteller und Maler Ludwig Pietzsch in Danzig († 1911). 1914: Ein Vorstoß leichter englischer Seestreitkräfte in die Deutsche Bucht wird unter Vernichtung von vier englischen Wasserflugzeugen durch das deutsche Luftgeschwader vor Loughaven abgewiesen. — Die Italiener besetzen Salona in Albanien.

26. Dezember.

1769: * der Dichter Ernst Moritz Arndt in Schoritz auf Mügen († 1800). 1813: * Friedrich Wilhelm Weber, der Dichter von „Dreizehnlinden“, zu Albanien i. Westf. († 1894). 1853: * der Archäolog Wilhelm Dörpfeld in Darmen. 1896: † der Physiolog Emil Du Bois-Reymond in Berlin (* 1818).

27. Dezember.

1571: * der Astronom Johannes Kepler in Weil der Stadt († 1630). 1822: * der franz. Chemiker Louis Pasteur in Dole († 1895). 1870: Beginn der Beschlebung von Paris. 1889: † der Maler Edward Bendemann in Düsseldorf (* 1811). 1890: † der Altertumsforscher Heinrich Schliemann in Neapel (* 1822). 1900: † der engl. Ingenieur und Geschichtskonstruktent Sir William George Armstrong in Newcastle (* 1810).

Der Krieg.

25. Dezember 1916.

In der Großen Balachei wurde die Schlacht bei Rinnicul-Sarat gewonnen und beiderseits der von Buzean nach Braila führenden Bahn wurden die starken russischen Stellungen bei Jiltpesti erklümt. — In Rußland richtete der Zar an Armee und Marine einen Tagesbefehl, in dem er jagte, Deutschland habe, da es sein Schwächerwerden empfinde, Friedensvorschläge gemacht; Rußlands Aufgabe, der Besitz Konstantinopels und der Meerengen, sowie die Schaffung eines freien Polens, seien jedoch noch nicht erreicht.

26. Dezember 1916.

Der Abschluß der fünftägigen Schlacht bei Rinnicul-Sarat stellte sich als außerordentlich großer Erfolg dar. Truppen der 9. Armee durchbrachen die stark ausgebauten Stellungen des Feindes in 17 Kilometer Breite. Auch die Donauarmee nahm mehrere stark verschanzte Dörfer. — Deutschlands Antwort auf die Friedensnote des Präsidenten Wilson wurde überreicht.

27. Dezember 1916.

Im Sommebogen und an der flandrischen Front lebte die Kampfstätigkeit wieder auf. — In der großen Durchbruchschlacht in der Ostwalachei wurde der endgültige Sieg errungen. Der schon an den Vortagen geworfene Gegner suchte durch starke Massentöße sich Luft zu verschaffen. Bei seinem Zurückfluten wurde er verfolgt, neu angelegte Stellungen wurden überannt und über Rinnicul-Sarat hinaus wurde vorgezogen. Die Gefangenenzahl stieg auf über 10 000. — In Frankreich erhielt General Sarrail den Oberbefehl in Saloniki.

Kirschen waren tränenbetaut. Eine weiße Mädchenhand drückte die seine zu einem letzten Lebenswohl.

Niemand wagte sie zu hindern.

Und er ging hinaus in eine weite, fremde Welt.

Die Orgel hatte in leisen, unendlich weichen, süßen Melodien gesprochen, daß es war, als ob die Englein mitzungen, die die Brüstung des Orgelchors mit Rosen- und Gland unspannten. Und dann war ein aufrollender Sturm dahergefahren, der alle Englein, Rosen und lieblichen Weisen im Himmel und auf Erden erschlagen wollte. Ein Wetter tobte und trachte durch die alte Thomaskirche und rüttelte an ihren Pfeilern, als wolle eine titanische Kraft das Dach mit seinen steinernen Strebebögen einreißen, um droben an die goldgestrimte Himmelspforte zu klopfen mit ihrer Verzweiflung und ihrem Jammer. Doch der Sturm fiel mit gebrochener Schwingen zu Boden, das Wetter verebbte — mit Feierklängen, erhaben und trostvoll kam es wie die Verheißung einer Erlösung durch das letzte Murren des Aufrührs, und jetzt setzte leise, innig, mit perlenden Tönen das Hochlied ein von der stillen, heiligen Nacht.

Dann erlosch auch die letzte Lampe auf dem Orgelchor und die hohe, ein wenig altersgebeugte Gestalt des alten Kapellmeisters von St. Thomas wanderte einsam heimwärts durch die festfreundigen Straßen der Stadt, die von Lannendunst durchweht waren. Doch das Heimweh ging mit ihm, das er sich mit seiner Orgel in die Seele gespielt, und am nächsten Morgen nahm er Mäntel und Wanderstab, ging auf die Bahn und fuhr seiner alten Heimat zu. Er wollte noch einmal das kleine Dorf sehen im flachen Land mit dem spitzen Kirchturm und dem hochgiebeligen Herrenhaus im Park, bevor er in das Land zing, daher kein Wanderer wiederkehrt.

Er fuhr den ganzen Tag durch das weiße Winterland, bis die Pappelalleen auftauchten und die geköpften Weiden, die weiten, baumlosen Acker, die Torfwiesen und grauen Fichtenwälder, an denen er seine Heimat erkannte.

Und wieder brannten die juckelnden Kristallkronen in dem weißen Saal des alten Herrenhauses, mit den drei Weihnachtssternen im Christbaum in seiner Mitte und der Krippe von Bethlehem unter ihren Zweigen. Da war auch wieder die fröhliche, glückstrahlende Kinderdame, die einen Reigen um die Christbäume tanzte, zu dem eine junge Mutter am Klavier aufspielte. Aber in dem tiefen Sessel unter den Tannen sah die Großmama, sie hielt die Hände im Schoß gefaltet und ihre Augen, die noch jung waren und zwei Schwarzströfchen glänzen, blickten träumend rückwärts auf eine lange Reihe strahlender Weihnachtsbäume, die für sie gebrannt hatten.

Da tat sich die Tür auf — der Tanz stockte — die Kinder stoben auseinander, denn eine fremdartige, hohe Gestalt im Winterpelz stand wie der Knecht Rupprecht auf der Schwelle. Er ging geraden Wegs zur Großmama, nahm ihre feine, welke Hand in die seine und sagte leise: „Maria!“

An ihren schwarzen Augen hatte er sie erkannt.

An diesem Weihnachtsfeierabend sahen die beiden Alten noch lange unter den Tannen und sahe dem fröhlichen Tanz und Spiel der Kinder zu. Weber ihnen schwebte der Genius ihrer Jugend und strich die goldene Zaubergeige. Sie hörten sein süßes Lied, es zauberte ihnen das verlorene Paradies ihrer Kindheit Liebe zurück.

Am nächsten Jahr spielte ein junger Kapellmeister die Orgel zur Christmette in der alten Thomaskirche.

nehmen. So — nun weißt Du, wie ich Dir gegenüberstehe. Und nun wird es Zeit, daß Du endlich einmal selbst etwas für Dich tust und nicht immer anderen Menschen die Sorge um Dich und Deinen Leichtsin aufbürdest. Die Kugel vor den Kopf kannst Du Dir sparen — damit schreckst Du mich nicht. Leute Deines Schlages drohen nur mit solchen Dingen und hüten sich, sie auszuführen. Wenn Du nicht anders mit Deinem Zuschuß auskommen kannst, so laß Dich in ein billigeres Regiment versetzen — oder nimm den Abschied und siehe zu, wie Du Dein Leben anders einrichtest. Für mich ist hiermit diese Angelegenheit erledigt."

Graf Lothar sah mit bleichem Gesicht vor ihm und biß sich auf die Lippen. Seine Eitelkeit wand sich unter den Worten seines Bruders, die er doch nicht widerlegen konnte. Und ein Blick in dessen hartes, entschlossenes Gesicht sagte ihm, daß er umsonst gebeten hatte.

Das verstärkte nur seinen Haß. Statt einzusehen, daß der Bruder wirklich schon mehr als genug für ihn getan hatte, schalt er ihn im Innern einen Knauser.

"Ist das Dein letztes Wort, Rüdiger?" fragte er heiser.

Graf Rüdiger nickte.

"Ja, es ist mein letztes Wort. Hilf Dir selbst — dann lernst Du vielleicht endlich den Wert des Geldes schätzen."

Graf Lothar erhob sich.

"Auf Dein Haupt die Folgen!" sagte er dumpf.

Graf Rüdiger sah ihn verächtlich an.

"Ich werde mir selbst darüber ein Urteil bilden, wer für die Folgen verantwortlich ist."

Graf Lothar schritt zur Tür. Ehe er sie öffnete, sah er nochmal nach dem Bruder zurück.

Ein haherfüllter Blick traf dessen Gesicht.

Graf Rüdiger stand hochaufgerichtet und gab den Blick ruhig und kalt zurück.

10. Kapitel.

Komteß Billy erwartete ihren Bruder voll Ungeduld in seinem Zimmer. Als er eintrat, sah sie sofort an seinem Gesicht, daß der Weg umsonst gewesen war.

"Nun, Lothar?" fragte sie, seinen Arm fassend.

Er schüttelte den Kopf.

"Nichts! Er bleibt auf seinem Geldsack sitzen. Nichts als Vorwürfe, daß wir ihn so viel Geld kosten. Keinen Pfennig gibt er heraus. — Und ich muß doch das Geld haben."

Die letzten Worte brachen wie ein Schrei aus seiner Brust, und in seinen Augen lag ein unruhiges Klammern.

Billy ballte die Fäuste.

"Wenn ich es ihm doch heimzahlen könnte!" stieß sie leidenschaftlich hervor.

Graf Lothar warf sich in einen Sessel und starrte vor sich hin.

"Bis zum ersten Juni muß Machauer das Geld haben."

"Schreib' ihm doch, daß er den Wechsel prolongiert."

"Er prolongiert nicht, das hat er mir gleich gesagt. Entweder ich zahle — oder die Sache nimmt ihren Lauf", sagte er heiser. Und in seinem Blick lag eine dumpfe Angst.

Seine Schwester beugte sich zu ihm und streichelte sein Haar.

"Verzage nicht, Lothar! So muß eben Annedore helfen. Hast Du ihr Jawort, dann prolongiert Machauer sicher, falls Du das Geld nicht pünktlich schicken kannst. Laß mich nur machen. Es bleibt bei unserm Plan. Bleibe Du jetzt ruhig hier. Ich suche Annedore auf und schicke die ersten Waffen ins Treffen. Du bleibst vorläufig unbeteiligt, bis ich Dir das verabredete Zeichen gebe. Dann trittst Du in Aktion. Es muß uns glücken. Und wenn sie erst Deine Frau ist — dann wollen wir Rüdiger mit Bonne den Bettel vor die Füße werfen — dann sind wir auf der Höhe und brauchen kein Almosen mehr von ihm anzunehmen."

Sie sprachen noch eine Weile leise und erregt miteinander. Dann ging Lilly schnell hinaus.

Sie begab sich in den Park, wo sie Annedore wußte. Diese kam ihr schon entgegen.

"Liebste Lilly — o mein Gott — Du siehst aus, als brächtest Du eine schlimme Botschaft", sagte sie erschrocken.

Die Komteß warf sich aufschluchzend an ihre Brust.

"Ach liebe Annedore, ich bin schrecklich unglücklich! Mein armer Bruder! Denke Dir, er hat sich, wie ich fürchtete, umsonst vor Rüdiger gedemütigt. Rüdiger will ihm nicht helfen. Nur mit Vorwürfen hat er ihn noch gepeinigt. Nicht einen Pfennig will er geben, trotzdem ihm Lothar gesagt hat, daß ihm nichts anderes übrig bleibt, als sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen."

Annedore erschrak bis ins Herz hinein. Sie wußte nicht, weshalb ihr diese Nachricht so namenlos wehe tat. Ihr war, als senke sich ein häßlicher, grauer Schleier über Graf Rüdigers Bild.

"Das kann doch nicht sein, Lilly! So grausam kann doch ein Bruder nicht handeln!"

Lilly richtete sich auf und trocknete ihre Tränen.

"O ja, er kann es — er ist wie von Stein. Sein Geiz übersteigt alle Grenzen."

Annedore sah eine Weile starr vor sich hin. In dem jungen, weichen Gesicht zaute es unruhig. Und plötzlich richtete sie sich entschlossen und kampfbereit auf.

"So werde ich Euch helfen, Lilly! Ich leide nicht, daß Graf Rüdiger seinen Bruder ins Elend laufen läßt. Er würde doch selbst keine ruhige Stunde mehr haben können, wenn sich Graf

Lothar ein Leid antun würde. Nein — das darf nicht sein! Geh zu Deinem Bruder, Lilly — tröste ihn und sage ihm, daß Du ihm helfen willst. Ich schaffe das Geld — und ich schenke es Dir für Deinen Bruder. Von mir dürftest er es ja nicht annehmen. Aber Du nimmst es, Deinem Bruder zuliebe, und von Dir kann er es nehmen. Geh schnell zu ihm, daß er um Gottes willen keine Torheit begeht. Sage ihm, was Du willst, was Dir einfällt. Er soll nicht verzweifeln."

Das stieß Annedore erregt hervor.

"Was willst Du tun, Annedore?" fragte die Komteß.

"Das Geld will ich schaffen! Frage mich jetzt nicht weiter und rede mir nicht ab. Versprich mir nur, daß Du die Vermittlerin sein willst."

"Ach, liebste Annedore — nichts soll mir zu schwer werden, wenn ich meinen Bruder retten kann. Ich verspreche Dir alles, was Du willst."

Annedore nickte hastig und zog Lilly schnell mit sich fort, dem Hause zu.

In der Schloßhalle angelangt, trieb sie Lilly zu ihrem Bruder. Sie selbst trat an einen Diener heran.

"Ist Graf Rüdiger zu Hause?"

"Ja, Baroneß", erwiderte dieser, "der Herr Graf ist in seinem Arbeitszimmer."

"Gehen Sie bitte sofort zu ihm und sagen Sie ihm, ich lasse sogleich um eine kurze Unterredung bitten."

(Fortsetzung folgt.)

Im weißen Saal.

Von Marie Stahl.

(Nachdruck verboten.)

Die Leute drängten zur Kirche hinaus, auch der Herr Pfarrer hatte es eilig, nach Hause zur Weihnachtsbescherung zu kommen. Ein Licht nach dem anderen an den Zinnen auf dem Altar, im Schiff und auf der Empore der alten Thomaskirche erlosch kisternend und versank im großen Dunkel, das an den Säulen und Pfeilern emporloß und die Mauern verhüllte, bis der Raum in unendliche Finsternis hinauswuchs.

Nur oben auf dem Orgelchor schimmerte eine einzige Lampe und warf einen Silberschein auf das Haar des alten Mannes, der Zeit und Gegenwart vergessend, an der Orgel saß und von dem Finale der Christmette hinübergeglitten war in seine Weihnachtsräumereten. Und die Orgel erzählte:

Da war ein Dorf mitten im flachen Land von weiten Schneefeldern umgeben. Eine alte Frau stapfte die Dorfstraße daher mit einer großen Kiepe auf dem Rücken. Sie ging von Haus zu Haus und trug die Weihnachtsvorfrende, das selbige Ahnen kommender Herrlichkeiten in die Blüten und in das Schloß. Seit am ersten Adventssonntag brachte sie die allerersten Pfefferkuchen mit den frischen Semmeln in ihrer großen Kiepe daher. Im Dorfschullehrerhaus stand eine junge, blonde Frau und hatte einen kleinen, rotbackigen Hosenmaß an der Hand. Dem holte die gute, alte Semmelfrau einen aller schönsten braunen Pfefferkuchen, einen Reitermann mit weißen Zunderperlen besetzt, aus ihrer Kiepe. Und sie wurde in seinen Augen zur Fee mit den goldenen Augen; aus ihrer Kiepe aber stieg

der ganze Duft und Schimmer der seligen, freudbringenden Weihnachtszeit und erfüllte das kleine Haus mit seinem rosigen Schein.

Und da war im Schloß der große, weiße Saal mit den goldenen Pfeilerspiegeln und den funkelnden Kristallkronen. Drei große Christbäume brannten in seiner Mitte, unter deren Zweigen gar lieblich die Wundergeschichte vom Stall zu Betlehem dargestellt war, mit schön angemalten Figuren. Eine Großmutter im seidenen Kleid mit feinen, weißen Händen spielte am Klavier die Weihnachtslieder, die die Kinder gelernt hatten, und sie sangen alle zusammen. Heiner, der kleine Junge aus dem Lehrerhaus, stand Hand in Hand mit Maria, der Flingsten, die so große, dunkle Augen hatte wie zwei Schwarzkirschen. Sie sang immer zu schnell und war um einige Strophen voraus. Und dann gab es Spießsagen und Rätsereien; schöner konnte es nicht im Himmel sein.

Die Jahre vergingen und sie feierten wieder einmal den Weihnachtsabend im Schloß. Heiner war von der Hochschule gekommen, wo er Musik studierte.

Ein schöneres Christfest hatte es nie gegeben, draußen war der klingende Frost, und die Sterne blühten wie Diamanten auf dem schwarzen Samtmantel der stillen, heiligen Nacht. Im Saal jubelte, sang und tanzte eine ganze Schar fröhlicher Jugend. Und da war eine, die hatte Augen wie zwei schwarze Kirschen, die trug zu ihrem blaßblauen Kleidchen weiße Sternblumen im Haar — Maria.

Heiner und Maria hatten so viel zusammen zu lachen und zu plaudern.

"Weißt Du noch, wie Du immer so falsch sangst und stolz warst, wenn Du mit dem Lied vor uns zu Ende kamst?" — "Weißt Du noch, wie Du mir Dein Pfefferkuchenherz schenkest mit dem schönen Vers:

Liebe führt durch Dick und Dünn
Endlich doch zum Küster hin?"

"Weißt Du noch, wie ich in die Pflüge fiel und Du mich unter dem Brunnen abpumptest, bis kein Faden an mir trocken war, damit ich keine Schelte bekommen sollte?"

Es waren tausend liebe, kleine Erinnerungen. Und dann tanzten sie zusammen, glücklich wie zwei Kinder. Sie dachten nur an den wunderschönen Abend und nicht an das lange Leben, das darauf folgen sollte. Aber es war einer im Saal, der dachte an die Zukunft, einer von den großen Herren, denen die Welt allein gehört. Und einmal, als Maria wieder mit Heiner tanzen wollte, trat er zwischen sie und wollte sie ohne Entschuldigung ihm entführen. Maria aber machte sich frei und sagte: "Verzeihen Sie, ich tanze mit Heiner." "Ach, mit dem?, mit Ihrem früheren Prügelknaben?" fragte der Junker rot vor Zorn. Sie waren damals alle noch sehr jung, kaum der Schule entwachsen, aber Heiner hatte helbes Blut und ein sehr empfindliches Ohrgefühl. Er ging dem jungen Mann nach und raunte ihm zu: "Hier ist nicht der Ort zum Streit, und der Christabend ist mir heilig, aber Sie werden mir Satisfaktion geben."

Der andere sah ihn hochmütig an und sagte kalt: "Mein Lieber, Sie sind doch für mich nicht satisfaktionsfähig."

Da wurde es Heiner rot vor den Augen und es brauste ihm in den Ohren. Er riß eine kleine Reispießche mit zierlichem Griff von Marias Weihnachtsstisch, an dem sie gerade standen, und schlug sie seinem Veleidiger gerade in das Gesicht.

Was nun folgte, wußte er später nie genau zu sagen, nur ein Augenblick blieb ihm in die Seele gebrannt, wie er als ein Ausgestoßener den weißen Saal für immer verließ und alle sich von ihm abwandten. Da plöblich ein Aufschrei: "Heiner!" Ein blaßblaues Kleid flatterte herbei und zwei Augen wie Schwarz-



Deutsch-französische Verhandlungen über Kriegsgefangene.

W.B. Berlin, 22. Dezbr. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt unter dem 22. Dezember:

Die in Bern unter der dankenswerten Vermittlung der Schweizer Regierung geführten deutsch-französischen Verhandlungen über Kriegsgefangene sind abgeschlossen. Infolge des hartnäckigen Widerstandes der französischen Regierung ist eine Einigung über den Austausch und die Internierung der 18 Monate in Gefangenschaft befindlichen Kriegsgefangenen vereitelt worden. Die deutsche Regierung vertritt den selbstverständlichen Standpunkt, daß bei einem Austausch von Kriegsgefangenen auf beiden Seiten grundsätzlich die gleiche Zahl freizugeben ist. Frankreich forderte dagegen, daß Austausch u. Internierung gesunder Kriegsgefangener nach dem Verhältnis der Gefangenenzahl erfolgen, Deutschland also doppelt soviel Kriegsgefangene wie Frankreich herausgeben müßte. Dadurch wurden die weitgehenden deutschen Vorschläge zu Fall gebracht, wonach deutscherseits etwa 60 000 Mann oder wenigstens je 20 000 Familienväter zur Entlassung gekommen wären. So ist durch Frankreichs Schuld ein großes menschenfreundliches Werk vorläufig gescheitert.

Immerhin ist eine Reihe nicht unwichtiger Abmachungen getroffen worden, wodurch die Lage der Kriegsgefangenen wesentlich erleichtert wird. In erster Linie wurde eine weitgehende Internierung verwundeter und kranker Kriegsgefangener vereinbart, zu der die Schweizer Regierung in hochherziger Weise die Plätze zur Verfügung stellt.

Auf Besprechungen über Zivilinternierte ging Frankreich bis jetzt nicht ein.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Waffenhilfe hüben und drüben.

Graf Czernin hat in den Delegationen ein Wort gesprochen, das unsere Feinde im Westen mit argem Mißbehagen hören werden, bei dem aber das Herz jedes Deutschen und — so wissen wir — jedes Oesterreichers und Ungarns im Stolz höher schlägt. Er hat vor aller Welt erklärt, daß, falls durch den großen Umschwung auf dem Welttheater die österreichisch-ungarischen Kräfte an der Disfront verfügbar würden, die Monarchie nicht einen Augenblick zögern werde, sie nach dem Westen zu senden, als Dank und Gegenleistung für den Beistand, den Deutschland dem verbündeten Kaiserreich während dieses Krieges so vielfach geleistet habe.

Rußland.

Ein russischer Vorstoß gegen Clemenceau.

W.B. Wien, 22. Dezember. Die Blätter veröffentlichen folgendes:

Zarstojte Eselo, 18. Dezember, 1 Uhr 15 Min. nachmittags: An Alle und ins Ausland.

An die Pariser Radiotelegraphen. Herrn Clemenceau. Der Pariser Radiotelegraph läßt täglich Wellen verleumderischer Nachrichten über das russische politische Leben und seine führenden Männer ausströmen. Irgend ein russisches Informationsbureau in Paris, welches aus einigen russischen Reptilien niederster Ordnung besteht, bringt täglich die allerphantastischsten Nachrichten über die von den Bolschewiki in Rußland verübten Schrecken, bei denen über die Genossen Lenin und Trozki nicht anders als von Agenten der deutschen Regierung gesprochen wird. Der Radiotelegraph der französischen Republik stellt sich demnach der Hintertreppen-Literatur zur Verfügung. Die verleumderische Arbeit des Radiotelegraphen des Herrn Clemenceau wird direkt in russischer Sprache gebracht, anscheinend deswegen, um den unmittelbaren Weg zum Herzen des russischen Volkes zu finden. Man darf nicht daran zweifeln, daß, wenn die russischen Radiotelegraphenstationen in den Händen von Miljukow, Kornilow, Kaledin und anderen Freunden des Herrn Clemenceau wären, die ekelhafte Literatur des französischen Regierungs-Radiotelegraphen eine große moralische Befriedigung bei diesen Herren erwecken würde. Aber jetzt befinden sich die Radiostationen in den Händen der Arbeiter und Soldaten, also von ehrlichen Leuten. Sie haben nur kühle Berachtung für die frechen Aufrufe, „die Diktatur einer Bande von Verrotteten, Verbrechern und Betrügnern von sich abzuschnitten.“

Solche Aufrufe schleudert der Radiotelegraph der Herren Poincaré und Clemenceau, des jetzigen Oberhauptes der französischen Regierung, welcher auf diesen Posten durch den Willen der verbündeten Bourgeoisie gestellt wurde, täglich herüber. Man kann um so leichter an die Rüksichtlichkeit der mächtigen revolutionären Partei glauben, da Herr Clemenceau in seiner Vergangenheit in standalösem Zusammenhang mit der Panama-Affäre stand.

Die aufgellärten Arbeiter, Soldaten und Bauern beobachten aus nächster Nähe die Arbeit des Rates der Volkskommissare. Sie sind mit dem persönlichen Leben der alten Revolutionäre, welche zum Bestand dieses gehören, zu gut bekannt, als daß die Verleumdungen der Zeitungseloten irgendeinen Eindruck auf sie machen könnten. Das einzige Gefühl, welches die Arbeit des Herrn Clemenceau in ihnen hervorrufen könnte, wäre das Gefühl der tiefsten Verachtung für den Klüngel der Konfus gewordenen Panamisten, welche vorläufig noch die Möglichkeit haben, namens des verblutenden und verarmten französischen Volkes zu sprechen.

Neue Einladung an die Alliierten.

Der „Lyoner Progrès“ berichtet: Der Ministerpräsident teilte im Senatsausschuß des Senats mit, daß von der Bolschewiki-Regierung in den letzten Tagen ein neuer Vorschlag zur Teilnahme an den Friedensverhandlungen gemacht worden sei.

England.

Von den deutschen Kriegsgefangenen.

W.B. Amsterdam, 21. Dezember. Die Niederländische Telegraphenagentur meldet: Dem Vernehmen nach ist zwischen England und den Niederlanden über die Abholung deutscher Kriegsgefangener eine Uebereinkunft erzielt worden. Ende des Monats werden die Postdampfer „Zeeland“ und „Königin Regentes“ (Zeeland-Dampfschiffahrtsgesellschaft) sowie „Sindore“ (Rotterdamer Lloyd) zusammen aus Rotterdam ausfahren, um die Kriegsgefangenen abzuholen.

Frankreich.

Caillaux.

W.B. Paris, 22. Dezember. („Agence Havas“) Kammer. Vor dicht gefülltem Hause legte Poincaré als Berichterstatter den Bericht der Kommission dar und sagte: Wir wollen Gerechtigkeit und Bestrafung, aber nicht Rache. Coustelot verlas eine kurze Erklärung, in der er seiner Entrüstung Ausdruck gab, eines solchen Verbrechens beschuldigt zu sein. Caillaux bestieg hierauf die Tribüne und verantwortete sich gegen die Anklage, eine Annäherung an die Feinde versucht zu haben. Er habe stets dem Lande gedient. Er ging dann auf seine Beziehungen zu Bols und dem „Bonnet Rouge“ ein. Seine Erklärungen wurden schweigend angehört.

Eine Reihe sozialistischer Abgeordneter hat den Antrag eingebracht, die Minister Briand, Ribot, Paullevé und Barthou gleichfalls in Anklagezustand zu versetzen, da sie das Anlagematerial gegen Caillaux gekannt, es aber unterlassen hatten, die Klage zu erheben.

Türkei.

Eine Erklärung des türkischen Außenministers.

W.B. Berlin, 21. Dezember. Der türkische Minister des Auswärtigen, Nessim Bey, gewährte einem auswärtigen Pressevertreter eine Zusammenkunft, in der er u. a. sagte:

Das letzte Wort über Jerusalem ist noch nicht gesprochen. Die militärischen Operationen der Zentralmächte an der mesopotamischen und Palästina-Front entwickeln sich nunmehr günstig. Von türkischer Seite ist mit allen Mitteln versucht worden, eine Beschießung von Jerusalem zu vermeiden und Jerusalem außerhalb der Kriegszone zu halten. Die heiligen Orte halten die Türken in großer Verehrung. Nicht eine geheiligte Stätte ist während der türkischen Herrschaft berührt oder entweiht worden. Die in der welsch-schweizer Presse verbreiteten Gerüchte über eine Schändung des heiligen Ortes sind nichts als infame Lüge.

Amerika.

Mexikos Deutschfreundlichkeit.

Berlin, 22. Dezbr. Mitte November erging sich die amerikanische Presse in heftigen Auslassungen gegen Mexiko, weil Beamte und hohe Offiziere der mexikanischen Republik gemeinschaftlich mit den Spitzen der Deutschen-Kolonie die Siege der österreichisch-deutschen Offensive gegen Italien feierten. Aus diesem Anlaß fanden offizielle Festlichkeiten in der Hauptstadt wie auch in Chihuahua und in anderen Städten statt. Am letztgenannten Orte waren sämtliche hervorragenden Bürger im deutschen Klub vereinigt und feierten die deutsch-mexikanische Freundschaft in überauswenglichen Worten. Der Befehlshaber der Garnison in Calajajas

hielt eine öffentliche Ansprache, worin er auseinandersetzte, daß Deutschland Mexikos Freund sei und daß die Entente seit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg noch viel gründlicher geschlagen wurde als je zuvor.

Wie der „Temps“ erfährt, verfolgt Washington mit Beunruhigung die Bemühungen Mexikos, die auf die Gründung eines Bündnisses der neutral gebliebenen Staaten Latein-Amerikas hinielen. Der mexikanische Gesandte in Buenos-Aires hat kürzlich in ganz Südamerika eine Propagandareise zugunsten des lateinamerikanischen Bündnisses unternommen. Aus den in Washington vorliegenden amtlichen Berichten geht unzweideutig hervor, daß dieser Bündnisplan seine Spitze ausdrücklich gegen die Vereinigten Staaten richtet.

Skandinavien.

Friedensdemonstrationen.

Berlin, 22. Dezbr. Von norwegischer Seite werden Massendemonstrationen für den Frieden in ganz Skandinavien angeregt. Jetzt liegen auch, wie der „Voss. Ztg.“ aus Kristiania gemeldet wird, zustimmende Antworten aus Stockholm und Dänemark vor. Hier werden diese Demonstrationen am Sonnabend beginnen und in der ganzen Woche fortgesetzt werden, während in Norwegen und Schweden die Friedensdemonstrationen erst Anfang nächsten Monats folgen können wegen der großen Entfernungen und der Schwierigkeit der Organisation.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, den 24. Dezember.

□ Weihnachtsfeier des Evangelischen Kinderhortes. Jubel und Freude erfüllte am Sonntagabend die großen, weiten Räume der Aula in der evangelischen Gemeindegasse an der Auenstraße. Ueber hundert Kinder und eine Menge erwachsener waren hierhergeeeilt, um mit dem Kinderhort das Weihnachtsfest zu feiern, und viele Kräfte hatten sich vereint, dasselbe so reizvoll als möglich zu gestalten. Mit Gesang rüdte die Kinderchor in den von einem mächtigen Christbaum geschmückten Saal ein, und es begann ein liebliches Wechselspiel von mehrstimmigen Gesängen, Gedichtsvorträgen und Aussagen des Weihnachtsbenediktums, wobei besonders die Sicherheit und Frische aller Beteiligten recht angenehm und oft erheiternd auffiel. Frau Generaldirektor Schulte leitete die Gesänge, unter denen auch die alten, innigen Weihnachtslieder nicht fehlten, in umsichtiger Weise. Die Ansprache hielt die Leiterin des Hortes, Frau Dr. Eppen. Aus ihren warmen Worten las man heraus, mit welcher Liebe und Hingebung dieselbe die freiwillig übernommene Aufgabe, die Kinderfürsorge, zu erfüllen weiß. Ihre Worte kamen von Herzen und gingen deshalb zu Herzen. Wie schön führte sie aus, daß der Krieg nicht bloß Leiden schafft, sondern auch manche Segnung bringt, die man nicht übersehen sollte. Und gerade am Feste der Liebe werden diese Gottesgeschenke besonders offenbar. So sollte niemand sein Herz verschließen, sondern weit öffnen, und das Christkind, das uns Gottes Gnadenhimmel erschließt, freudig aufnehmen. Reiche Gaben warteten der kleinen Welt. Die von ihnen gefertigten wunderhübschen Sachen, zum meist recht praktische Gebrauchsgegenstände, legten Zeugnis ab vom Geschick der jugendlichen Horterinnen und der Arbeitslust der Kinder. In den Räumen der Haushaltungsschule wartete der Kleinen dann noch eine reichliche Bewirtung.

□ Die hiesigen Sonntagschulen veranstalteten, wie alljährlich, kirchliche Weihnachtsfeiern, bestehend aus dem Gesang von Weihnachtsliedern, Wechselgesängen und Aussagen des Festevangeliums, worauf die Kleinen von den Herren Geistlichen in schlichten, dem kindlichen Verständnis angemessenen Worten auf die Segnungen der Kriegswihnachten hingewiesen wurden. Unter Mitwirkung der Helferinnen erfolgte darnach die Verteilung der Kleinen Festgeschenke. — Auch im Knappschäfts-lazarett und im Gerichtsgefängnis fanden weihnachtliche Veranstaltungen statt. Die Insassen erhielten ebenfalls kleine Liebesgaben sowie eine besonders kräftige Abendmahlzeit.

□ Im Altersheim des Vaterländischen Frauenvereins in der Neustadt war am Sonntag nachmittag der Weihnachtsstisch für 78 Pflinglinge gedeckt worden. Die Diakonissen hatten dem Besaal daselbst ein festliches Kleid angelegt und eine Feier veranstaltet, wie sie kaum schöner und erhabender gedacht werden konnte. Den stehenden und fränklichen Bewohnern des Hauses, die ans Zimmer gesesselt waren, war dort der Gabentisch bereitet worden; die Mehrzahl aber konnte sich an der Feier beteiligen. Mehrere Weihnachtsgesänge mit Harmoniumbegleitung leitete dieselbe ein. Daran schlossen sich Gedichtsvorträge, welche die Segnungen des Festes in sinniger Weise hervorhoben, und wiederum mehrstimmige Gesänge der Schillerinnen des Theaters, die sich freudig und freiwillig erboten hatten, das Ihre zur Verschönerung der Feier beizutragen. Der Anstaltsgeistliche, Pastor prim. Sörter, der vorher die Kranken in den Zimmern besucht und erbaunt hatte,

hielt die Ansprache. Er führte aus, wie auch in der schwersten Zeit der Kriegszeit und der Kriegszeit das Christkind in strahlender Herrlichkeit herabsteigt auf die von den Drangsalen des Krieges heimgeübte Erde und ihnen die selige Heilbotschaft überbringt, die gerade die Siechen und Leidenden besonders erquickend will und ihnen neue Kraft gibt, ihr Los in Geduld zu tragen. An den glänzenden Augen der Besucher konnte man den tiefen Eindruck dieser Worte ablesen, und an den rührenden Dantesbezeugungen die Liebe und Erkenntlichkeit, welche sie den unermüdet sorgenden Hauschwestern, die das Fest so wunderschön gestaltet hatten, entgegenbrachten. Es waren auch zu dieser zweiten Weihnachtsfeier wieder Mitglieder des Vorstandes vom Vaterländischen Frauenverein und sonstige Freunde des Hauses erschienen.

* **Der Veteranen- und Kriegerverein Waldenburg** veranstaltete am Sonnabend abend im Saale der „Stadtbrauerei“ eine Einbeziehung für hilfsbedürftige Soldatenwitwen und -Waisen und für bedürftige Frauen und Kinder, deren Männer im Felde stehen. Der Abend wurde durch ein Lied der Gesangsabteilung des Vereins unter Leitung von Kamerad Steiger Walter eröffnet, worauf der stellvertretende Präses, Kamerad Mitsche, an die Anwesenden eine Ansprache hielt, in der er hinwies auf das heilige Weihnachtsfest, welches unsere braven Vaterlandsvorkämpfer zum Teil nun schon das vierte Mal fern von der Heimat und den Lieben verleben müssen, und dann einging auf eine Besprechung der augenblicklichen Kriegslage, die mit einem Hoch auf unseren Herrscher schloß. Ein Weihnachtslied ging nun der Austeilung der Gaben voraus, die dieses Jahr in der Hauptsache in Geldbeträgen bestanden. Es gelangten über 1000 Mark zur Auszahlung, welche Summe durch Spenden von Vereinsmitgliedern und Freunden des Vereins aufgebracht worden war. Allen Gebern sei an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen.

□ **Den Inzassen des Kreiskrankenhauses** bereiteten die Schwestern daselbst am Sonnabend eine Weihnachtsfeier, an der auch der Königl. Landrat von Bög und der Hausarzt Dr. Eppen teilnahmen. Weihevollere Gesänge wechselten auch hier mit Deklamationen, Pastor prim. Porter hielt die Ansprache. Die Gaben, welche in Kleidung, Wäsche und allerlei nützlichen Gebrauchsgegenständen, sowie Backwerk bestanden, wurden dankerfüllt dem Herzen entgegengenommen.

* **Beschleunigung des Wagenverkehrs.** Mit Bezug hierauf befindet sich eine Bekanntmachung der Königl. Eisenbahndirektion Breslau im Inseratenteil der heutigen Nummer unseres Blattes, die wir der Beachtung der betr. Interessenten empfehlen.

* **Weihnachtsverkehr.** Die Königl. Eisenbahndirektion Breslau wiederholt in der heutigen Nummer die im Anzeigenteil am 19. Dezember 1917 erschienene Bekanntmachung wegen Unterlassens aller nicht dringenden Reisen zur Weihnachtszeit. Die Eisenbahnen sind während des Krieges durch den Rüstungs- und Frachtverkehr zum Wohle des Vaterlandes so stark in Anspruch genommen, daß wie in früherer Zeit zur Bewältigung des Personenverkehrs zu Weihnachten besondere Züge nicht gefahren werden können. Da die vorhandenen Züge schon bei gewöhnlichem Verkehr stark besetzt sind, dürfte während des Weihnachtsverkehrs mit Rückschlüssen von Reisenden oder Anschlußverhältnissen infolge Verspätungen in erhöhtem Maße zu rechnen sein. Es ist daher im eigenen Interesse jedem, der nicht unbedingt reisen muß, dringend anzuraten, während des Weihnachtsverkehrs das Reisen zu unterlassen.

* **Sonn- und Feiertagsverkehr.** Die Königl. Eisenbahndirektion Breslau macht ganz besonders darauf aufmerksam, daß am 25. und 26. Dezember (1. und 2. Weihnachtstage) und am 1. Januar 1918 (Neujahr) der Personenzugverkehr wie an Sonntagen stattfindet. Die Sonntags wegfallenden Züge werden auch an diesen Tagen nicht gefahren.

* **„Zulassungskarten“ für den Eisenbahnverkehr.** In Berlin ist für den weihnachtlichen Eisenbahnverkehr die Einführung einer gebührenfreien „Zulassungskarte“ erfolgt, welche aber nicht etwa, wie ihr Name vermuten ließe, eine Art Bezugschein ist, sondern für sehr stark benutzte Züge gleichzeitig mit der Fahrkarte ausgegeben wird, um eine Kontrolle zu haben, daß nicht mehr Fahrkarten ausgegeben werden, als Plätze vorhanden sind. Zugleich ist die Bestimmung der viertägigen Geltungsdauer der Fahrkarten aufgehoben worden, die Fahrt muß vielmehr am Tage der Lösung der Karte angetreten werden. Diese „Zulassungskarten“ sind aber nur in Berlin eingeführt worden, nicht bei uns.

* **Polizeiliche Durchsuchung auf Bahnhöfen.** Die Eisenbahndirektion Breslau gibt an alle ihr unterstellten Kommandos u. a. folgendes bekannt: Für die ordnungsmäßige Durchführung der Lebensmittelversorgung während des Krieges ist die Bekämpfung des Schleichhandels von besonderer Bedeutung. Ihr dienen die von Polizeibeamten vorgenommenen Durchsuchungen von Gepäck und Gütern. Die Eisenbahnbeamten dürfen daher den mit den Durchsuchungen beauftragten Organen der Gendarmerie und der Polizei bei Ausübung ihrer Tätigkeit keinerlei Schwierigkeiten machen, sie haben ihnen vielmehr im Rahmen ihrer Dienstpflicht stets Entgegenkommen zu zeigen, nach Möglichkeit behilflich zu sein und sie in Verdachtsfällen zu unterstützen. Die Durchsuchung nach Lebensmitteln ist in der Regel innerhalb der Bahnhöfe, auf den Zufahrtstrassen und Bahnhofsvorplätzen vorzunehmen. In Ausnahmefällen ist sie aber auch auf dem Bahnhof selbst zuzulassen. Ob ein solcher Ausnahmefall vorliegt, unterliegt dem pflichtmäßigen Ermessen der Polizeibeamten. Sie haben das Recht, zur Ausübung ihrer Amtshandlungen das Bahngelände innerhalb und außerhalb der Sperre zu betreten, und vor Beginn ihrer Tätigkeit sich mit dem Dienststellenleiter oder Bahnpolizeibeamten zu verständigen.

Die Durchsuchung kann sich sowohl auf das Handgepäck der Reisenden, als auch auf das Reisegepäck usw. erstrecken. Von der Polizei beschlagnahmte Gegenstände müssen bald in Polizeigewahrsam genommen werden. Wegen die Durchsuchung des Handgepäcks in den Zügen durch mitfahrende Polizeibeamte sind Einwendungen nicht zu erheben; auf den Stationen sind solche Durchsuchungen nur insoweit zulässig, als dadurch die sachplanmäßige Durchführung des Betriebes behindert wird. Diese Bestimmungen beziehen sich nicht auf die Urlaubszüge und auf die Einfuhr von Nahrungsmitteln aus dem besetzten Gebiet. Zur Einschränkung des Schleichhandels mit Gemüse und Obst sind von der Provinzialstelle für Gemüse und Obst in Breslau Revisoren angestellt, die durch Prüfungen auf den Güterbahnhöfen usw. Verstöße gegen die Anordnungen der genannten Stelle feststellen sollen. Die Revisionsbeamten sind mit einem besonderen Ausweis versehen, welchen sie bei Ausübung ihres Amtes auf Verlangen vorzuzeigen haben. Sie sind berechtigt, die Verladungen von Gemüse und Obst auf der Freiladestelle zu beaufsichtigen, die Frachtbriefe auf die Richtigkeit der Inhaltserklärung zu prüfen, der Entladung beizuwohnen und dort die gleiche Nachprüfung der Frachtbriefe vorzunehmen.

* **Silberankäufe von der Reichsbank in Aussicht genommen.** In ähnlicher Weise, wie es seit geraumer Zeit mit dem Gold geschieht, wird, wie die „Frankf. Ztg.“ hört, die deutsche Reichsbank jetzt auch den Ankauf von Silber aufnehmen. Der Erwerbspreis wird sich voraussichtlich etwas unter den Höchstpreisen halten.

* **Ablauf der Prüfen für die Verwendung der Bezugsscheine auf Luxuskleidung.** Die noch nicht zum Einsatz verwendeten Bezugsscheine C und CI für hochwertige Kleidung verlieren mit Ende Dezember ihre Gültigkeit. Alle Abgabebescheinigungen für Luxuskleidung können nur noch bis ebendort in Bezugsscheine D für Luxuskleidung eingetauscht werden. Die Bezugsscheine D für Luxuskleidung verlieren mit Ende Februar 1918 ihre Gültigkeit.

* **Wichtig für Schuhwarenhändler.** Die Schuhwarenhändler sind in Zukunft zur Führung eines Lagerbuches nicht mehr verpflichtet und haben die bis her geführten Lagerbücher mit dem 31. Dezember 1917 abzuschließen. Die monatlichen Meldungen haben sie künftig an den Hauptverteilungsaußschuß des Schuhhandels einzureichen.

* **Preishöhung für Glührumpfe.** Die Vereinstung deutscher Glührumpf-Fabrikanten und der Verband unabhängiger Glührumpf-Fabrikanten erhöhte mit sofortiger Wirkung die Preise um weitere 10 Pfennige für das Stück.

* **Beschlagnahme der Mauersteine in Aussicht.** Wie die „Deutsche Tageszeitung“ von informierter Seite erzählt, besteht die Wahrscheinlichkeit, daß in nächster Zeit eine Beschlagnahme der Mauersteine erfolgen wird. Infolge der Stilllegung von etwa fünf Sechstel aller deutschen Ziegeleien ist die Produktion auf ein Minimum gesunken. Infolge des bedeutenden Abrufes für Kriegs- und Industriebauten sind nunmehr allerorts die kleinen Lager im Schwinden begriffen. Da für absehbare Zeit eine Verstärkung der Produktion kaum zu erwarten ist, wird sich eine Beschlagnahme der noch verfügbaren Mauersteine im Interesse der ungestörten Fortführung der Kriegsbauten nicht vermeiden lassen. Von dieser Mahnmaßnahme dürften in erster Linie Mauer- und Hintermauerungssteine, Klinker und Dachziegel (Dachpannen) betroffen werden.

* **Belohnungen für Wiederergriffung Kriegsgefangener.** Dem Fleischermeister Hermann Weg in Lannhausen wurde für die Ergreifung von zwei russischen Gefangenen 10 Mark und dem Bahnwärter Siller in Göhlenau für eine solche von einem Gefangenen 5 Mk., sowie dem Häner Adolf Feinisch von der U. Abteilung der Glühlampen-Grube des Depotschachtes 10 Mk. für die Verhinderung einer Massenflucht russischer Kriegsgefangener als Belohnung zugewilligt.

* **Ein Genesungsheim für akademisch gebildete Kriegsteilnehmer** soll als eine Stiftung deutscher Industrie unter dem Schutze deutscher Hochschulen ins Leben gerufen werden. In Aussicht genommen ist der Erwerb der im Berzen Thüringens in unmittelbarer Nähe der Wartburg gelegenen Kuranstalt Badstein-Eisenach. Die Stiftung soll, um ihren akademischen Charakter zu wahren, zum gemeinsamen Besitz aller deutschen Hochschulen werden.

Es ist so leicht
im gutbesetzten, wohlbestelltesten Heim
über der Zeiten Not zu klagen.

Es ist so schwer
manche Mitbürger zu überzeugen,
daß es Pflicht ist, in diesen Zeiten den
Goldschmuck abzulegen und ihn der
Goldankauffstelle zu verkaufen.

Ankaufszeit: im Gymnasium in Waldenburg
jeden Sonnabend vormittags
von 10 bis 12 Uhr.

* **Schonung von Vätern vieler Kinder.** Das preussische Kriegsministerium hat dem Reichstags-Abgeordneten Müller-Weinigen auf seine Anfrage, wie das „Berl. Tagebl.“ berichtet, folgendes mitgeteilt: Ein Erlass, daß das Zurückziehen aus der Front erfolge, wenn zwei Söhne im Felde stehen, ist nicht ergangen. Es ist lediglich Vorsorge getroffen, daß Väter vieler Kinder, die noch der väterlichen Erziehung und Unterhaltung bedürfen, auf Verlangen aus der vordersten Linie zurückgezogen werden können, soweit es die militärischen Interessen, insbesondere die Ersatzverhältnisse, gestatten.

§ **Weihnachtskonzerte.** Die Waldenburger Berg- und Fürstlich Preussische Kapelle veranstaltet an beiden Festtagen Weihnachtskonzerte, und zwar findet am 1. Feiertag nachmittags ein Volkskonzert im Saale des Hotels „Glückhills“ in Permsdorf und abends ein Festkonzert im Saale der „Gortauer Halle“ in Waldenburg statt. Am 2. Feiertag nachmittags wird das 5. Städtische Volkskonzert im Saale der „Gortauer Halle“ abgehalten. Zu allen drei Konzerten ist ein der Weihnachtsstimmung Rechnung tragendes, gut gewähltes Programm vorgesehen. (S. Inserat.)

* **Musikfolge zu dem am 2. Weihnachtstage** Mittwoch den 26. Dezember 1917, nachmittags 4 Uhr, in der „Gortauer Bierhalle“ stattfindenden 5. Volkskonzert:

1. Thiele: „Unsere Marine“, Marsch.
2. Kreuzer: Duettlied zu „Das Nachtlager von Granada“.
3. Schubert-Berti: „Das Dreimäderlhaus“, Walzer.
4. Röde: Fantasie „International“.
5. Vorking: Duettlied zu „Zar und Zimmermann“.
6. Moskowsky: „2 Spanische Tänze“.
7. Jessel: „Parade der Jünnsoldaten“.
8. Rödel: „Fröhliche Weihnachten“, Potpourri.

§ **Kaiser-Panorama.** Eine ganz besonders interessante Kriegs-Serie hat der Inhaber des Kaiser-Panoramas für die Besuche zur Ausstellung erworben: „Unsere Ostfront im Düna-Ab-schnitt.“ Interessant deshalb, weil sie uns den Stellungskrieg in allen seinen Phasen und den zur Anwendung kommenden Kriegsmitteln vor Augen führt, als da sind: leichte und schwere Artillerie (österreichische 30,5-Zentimeter-Mörser), Minenwerfer, Scheinwerfer, Flugzeuge usw. Wir sehen Unterstände, Schützengräben, Feldwachen, Hochposten, Drahthindernisse, Grabenpiegel, Posten etc. und beobachten unsere braven Soldaten bei allen ihren kriegerischen Ver-richtungen sowohl, als auch in ihren Beschäftigungen in Ruhestellungen. Daneben finden sich landschaftliche Motive, interessante Szenen aus der polnischen Stadt Strakowo, so daß nach dem Angekitteten wohl mit Sicherheit zu erwarten ist, daß dieser Zyklus die Fest-tage über auf zahlreichen Besuch zu rechnen haben wird.

* **Stadtheater.** Aus der Theaterkassette wird uns gemeldet: An den beiden Weihnachtstagen sind nachmittags Fremden- und Volksvorstellungen statt, und zwar wird am 1. Feiertag die Operette „Wach-schicken“ von G. v. d. Vede, Musik von Bertuch, auf-geführt, und am 2. Feiertag steht das heitere Volks-stück mit Gesang und Tanz „Im Krug zum grünen Stranzen“ auf dem Spielplan. Die Vorstellungen be-ginnen um 3 Uhr. Am 1. Feiertag abends wird das reizende Lustspiel „Die verlorene Leuchte“ von Ludwig Reida wiederholt, und am 2. Feiertag wird der neu einstudierte überaus komische Sawant „Der Raub der Sabrierinnen“ gegeben, mit Direktor Max Pütter in der Hauptrolle als Theaterdirektor Striese“. Wer einmal nach Herzenslust lachen will, dem sei der Be-such dieser Vorstellungen bestens empfohlen. Die aus-wärtigen Theaterbesucher seien namentlich auf die Nachmittags-Vorstellung hingewiesen. — „Egon und seine Frauen“ wird am 3. Feiertag zum letzten Mal wiederholt. — Für die ersten Tage im Januar steht ein Gastspiel des Herrn Eduard Pütter, 1. Geld- und Liebhaber vom Stadtheater in Stettin, in Aus-sicht. Der Künstler wird in folgenden Stücken gastieren: 1. „Der Hüftenbesitzer“, Schauspiel von Georg Othet; 2. „Die große Leidenschaft“, Lustspiel von Noam Heimer, und 3. „Das Glück im Winkel“ von Hermann Sudermann.

Bläserische Arbeitszelle für Betriebe mit Sechensas-belastung ausnahmsweise gestattet.

Die Kriegsstelle Breslau hat dem Antrage des Kaufmännischen Vereins vom 17. d. M. insofern Rechnung getragen, als für Geschäftsbetriebe und Fabriken, welche zur Beleuchtung ihrer Geschäfts-räume Sechensas benutzen, eine Ausnahme im Sinne des § 11 der Anordnung vom 11. Dezember dahin-gehend bewilligt wird, daß sie die bisherige Arbeits-zeit innehalten dürfen.

In diesem Sinne ist auf Antrag des Magistrats Waldenburg auch eine allgemein gehaltene Ausnahme für Waldenburg in Aussicht genommen.

lo. **Gottesberg.** Vom Borromäusverein. Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse hat auch der Borromäusverein pro 1917 eine recht rege Tätigkeit entfaltet, indem derselbe nicht nur an seine Mitglieder eine Menge guter Bücher abgegeben, sondern auch wieder den Soldaten unentgeltlich Defestoff geliefert hat.

lo. **Gottesberg.** Der goldener Sonntag hat die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllt, indem bei dem klaren Winterwetter Käufer in großer Zahl er-schienen waren; besonders gute Geschäfte machten die

erheblich zu überschreiten. Bis heute sind von der gesamten Anbaufläche des besetzten Gebietes von 2940 000 Hektar schon 1 820 000, davon 1 230 000 Hektar mit Weizen, bepflanzt worden. Damit ist die Anbaufläche des Herbstes 1918 um rund 300 000 Hektar übertrieben worden.

Zum Vergleich diene, daß die Oberfläche des Großherzogtums Baden 1 500 000 Hektar beträgt.

Der Beginn der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk.

Brest-Litowsk, 22. Dezember. Heute um 4 Uhr nachmittags sind in Brest-Litowsk die Friedensverhandlungen in feierlicher Sitzung eröffnet worden.

Prinz Leopold von Bayern begrüßte die in seinem Hauptquartier erschienenen Vertreter der Mächte des Verbundes und Rußlands mit einer Ansprache, in welcher er unter Hinweis auf den günstigen und erfolgreichen Verlauf der Waffenstillstandsverhandlungen der zuverlässigen Hoffnung Ausdruck gab, daß auch die nun begonnene Verhandlung möglichst bald zu einem die Völker beglückenden Frieden führen möchten.

Darauf lud Seine Königliche Hoheit den ersten türkischen Vertreter, Seine Königliche Hoheit Haki Pascha, ein, als Alterspräsident den Vorsitz zu übernehmen.

Haki Pascha eröffnete die Verhandlungen und schlug vor, daß Staatssekretär von Kühlmann als erster den Vorsitz in den Verhandlungen übernehme, welchem Antrage allseitig zugestimmt wurde. Daraus hielt Staatssekretär von Kühlmann eine Ansprache.

Auf Einladung des Vorsitzenden entwickelte hierauf der erste russische Vertreter in längerer Rede die Grundlagen des russischen Friedensprogramms, die sich im wesentlichen mit den bekannten Beschlüssen des Arbeiter- und Soldatenrates und der allrussischen Bauernversammlung decken.

Eine deutsche Abordnung nach Petersburg.

In diesen Tagen begibt sich, entsprechend dem im Waffenstillstandsvertrage getroffenen Zusatzabkommen, eine gemischte Vertreterkommission verschiedener deutscher Behörden nach Petersburg zur Wiederherstellung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwi-

sehen den vertragsschließenden Ländern. Eine gleichartige österreichisch-ungarische Kommission hat bereits die Reise in die russische Hauptstadt angetreten.

**Deutsche Frauen und Männer,
gebt Kupfer, Messing, Rotguss,
Lombal, Bronze!**

**Gebt auch Euer Aluminium ab!
Gebt alles! Gebt schnell!
Später wird enteignet!**

**Der heutige Meeresbericht ist bis
Redaktionschluss nicht eingetroffen.**

**Wettervorausage für den 25. Dezember:
Veränderlich, milder, zuweilen Schnee.**



Landwehrkameradenverein Ober Waldenburg.

Kamerad Anton Wachsmann ist gestorben. Die Beerdigung findet Mittwoch den 26. Dezember statt.

Antreten der Kameraden nachmittags 2^{1/2} Uhr am Vereinslokal.

Einer zahlreichen Beteiligung steht entgegen Der Vorstand.

**Sträßburger
Gänseleberpasteten**
in div. Preislagen,
**hochfeinste
junge Puten**
sowie
anderes Geflügel
empfiehlt
Franz Koch.

Lohnender Nebenverdienst!

Für die Druckschriften **Bad Salzbrunn** und **Nieder Salzbrunn** werden 1 oder 2 zuverlässige Personen zum Ausdrucken einer täglich erscheinenden Zeitung gesucht. Näheres in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Ein Dienstmädchen,

nicht unter 16 Jahren, zum 2. Januar 1918 gesucht.
Else Schmal, Töpferstr. 20.

Große Stube u. Küche, renov., mit Koch- und Leuchtgas, von ruhigen Mietern bald zu bez. Zu erst in der Exp. d. Bl.

Möbliertes Zimmer an Dame oder Herrn zu vermieten. Wo? sagt die Exp. d. Bl.

Mist. Stubenkollege gesucht
Hohstr. 8, part., sep. Eing.
Besseres Vogels- u. Herrenober
Waldenburg, Chauffeurstr. 8a.

Formulare!

Anmeldebörsen für Zureisende
Fremdenlisten für Hotels, Gasthauer etc.,

An- und Abmeldungen zur Allgemeinen Ortskrankenkasse,
Vorstellungsgesuche und Prolongationen für den hiesigen Vorshausverein,
Schiedsmannsvorladungen,
Rechnungstagebücher für Bezugsbeamten,

sämtliche
hält vorrätig
Die Geschäftsstelle des
Waldenburger Wochenbl. 26

Zur Durchführung der dringlichen Aufgaben der Kriegsernährung, der Kohlenversorgung und Volksernährung ist es unbedingt notwendig, den Waarenumsatz auch in den kommenden Feiertagen zu beschleunigen. Die Verkehrsbetriebe werden deshalb dringend ersucht, auch in den Feiertagen alle Wagen pünktlich zu entladen und dadurch zur Erfüllung obiger Aufgaben beizutragen.
Breslau, den 20. Dezember 1917.

Königliche Eisenbahndirektion.

Lehmwasser.

Die Abgabe geschlachteter Gänse vom Züchter oder Mäster an Verbraucher ist verboten.

Züchter oder Mäster von Gänsen haben die Zahl der für den eigenen Verzehr bestimmten Gänse sofort bei dem Unterzeichneten anzumelden.

Betrifft die Entrichtung des Warenumsatzstempels für das Kalenderjahr 1917.

Auf Grund des § 161 der Ausführungsbestimmungen zum Reichsteuergesetz werden die zur Entrichtung der Abgabe vom Warenumsatz verpflichteten gewerbetreibenden Personen und Gesellschaften des hiesigen Gemeindebezirks aufgefordert, den gesamten Betrag ihres Warenumsatzes im Kalenderjahr 1917 in der Zeit vom 2. Januar bis spätestens zum Ende des Monats Januar 1918 dem Kreisaußsich in Waldenburg als Steuerstelle zur Erhebung des Warenumsatzstempels schriftlich oder mündlich anzumelden und die Abgabe gleichzeitig mit der Anmeldung an die Kreisfinanzkasse Waldenburg einzuzahlen.

Als steuerpflichtiger Gewerbebetrieb gilt auch der Betrieb der Land- und Forstwirtschaft, der Viehzucht, der Fischerei und des Gartenbaues, sowie der Verwerksbetrieb. Bezieht sich der Jahresumsatz auf nicht mehr als 3000 Mk., so besteht eine Verpflichtung zur Anmeldung und eine Abgabepflicht nicht. Anmeldebordere werden den Steuerpflichtigen auf ihren Antrag kostenfrei im Gemeindebüro erteilt. Eine Zustellung von Bordere erfolgt ohne Antrag nicht.

Lehmwasser, 21. 12. 17.

Gemeindevorsteher.

Lehmwasser.

In den Monaten Januar, Februar, März 1918 haben die löschpflichtigen Einwohner der hiesigen Gemeinde, d. i. sämtliche arbeitsfähigen männlichen Personen über 16 und unter 56 Jahren, umfassend die Buchstaben

A bis einschließlich N,

Feuerlösch- und Übungsdienst.

Bei Feuer-Alarm oder in diesem Blatte bekannt gegebenen Übungen haben sich die löschpflichtigen sofort am hiesigen Spritzenhaus, bei Feuer innerhalb des Ortes aber an der Brandstelle einzufinden.

Fernbleiben vom Feuer oder der Übung ist binnen 3 Tagen bei dem Unterzeichneten hinreichend zu entschuldigen.

Abteilungsführer sind die Herren:

Fahrhauer Wittmann,
Ansorge.

Lehmwasser, 20. 12. 17.

Gemeindevorsteher.

Für die uns anlässlich unserer öffentlichen Verlosung zum Besten der

Weihnachtseinbeziehung

für arme Schulkinder wiederum in so reichem Maße zugewandten Unterstützungen erlauben wir uns auf diesem Wege allen Wohltätern den herzlichsten Dank auszusprechen.
Waldenburg, im Dezember 1917.

Katholischer Gesellenverein.

Nonnast, Oberkaplan und Präses.

Für die Gaben zur diesjährigen Weihnachtseinbeziehung für bedürftige Ortsbewohner, sei es an Lebensmitteln, Geld oder sonstigen Sachen, sagen wir allen freundlichen Gebern hierdurch herzlichsten Dank. — Es konnten 140 Erwachsene und 111 bedürftige Schulkinder bedient werden.
Nieder Hermsdorf, den 22. Dezember 1917.

Der Vorstand des Frauenvereins.



Kaiser-Panorama,

Muenstr. 34, neb. d. Gymnasium.

Von Sonntag den 23. Dezember bis inkl. Sonnabend d. 20. Dezember:
Hochinteressante Kriegs-Serie!

Unsere Offfront im Düna-Abschnitt.

Entree: Erwachsene 20 Pt., für Kinder 10 Pt.

Koche auf Gas!

Heize mit Gas!

Gasplatten!

Gas-Apparate

die schönsten
Weihnachts-Geschenke!

Verwaltung des
städt. Gaswerkes Waldenburg.

Christbaum-Gras-Lichte,

Lichte in Blech-
:: nupfen, ::
kleine " Stüd 7 1/2 Pfg., 100 Stüd 6 Mk.,
große " Stüd 25 Pfg., 100 Stüd 20 Mk.

Bunisch, alkoholfrei,

4 Liter oder 1/2-Flasche
3 50 Mark,
mit Alkohol 6 Liter oder 1/2-Flasche 10 Mk.

bletet an

Dierig, Neu Graubendorf.

Wir suchen für unser elektrisches Kraftwerk
Prinzengrube bei Laxitz in Oberschlesien

tüchtige Elektromonteur

als Maschinensteiger und Aufseher,

tüchtige Schlosser und Schmiede

als Oberheizer,

ferner zur Wartung der Turbinen

tüchtige Maschinenisten.

Gesuche mit Angabe der Gehaltsansprüche an
Sürlich Pleißche Bergwerksdirektion Ratibitz 6/6.

Schillerbaude

empfiehlt sich zu den Festtagen
gütiger Beachtung.
Gute Verpflegung.

Schweizerei Altwasser

empfiehlt ihre
Lokalitäten
bei bester Verpflegung einer ge-
neigten Beachtung.
Um gütigen Zuspruch bittet
B. Georg.

"Goldener Becher",

Ober Waldenburg.
Am 1. und 2. Feiertag, von
nachm. 4 1/2 Uhr ab:

Musikal. Unterhaltung

bei freiem Eintritt.
Georg Hüppauf.

Hotel Goldnes Schwert.

Täglich abends,
Sonntags von 4 Uhr nachm. ab:

Konzert

des
Künstler-Trios.
Dir. Laube.
Sonntags von 11-1 Uhr:
Matinee.
Kinder haben keinen Zutritt.

Gold. Stern, Waldenburg.

1. und 2. Feiertag:
Altdeutsche

Musikal. Unterhaltung.

Anfang 4 Uhr.

Statt Karten.

Die Verlobung Ihrer Tochter **Margarete** mit dem Apotheker und Chemiker Herrn **Otto Bandmann** hier selbst beehren sich anzuzeigen

Hermsdorf (Bez. Breslau), Weihnachten 1917.

Bergwerksekretär

**Hermann Grun und Frau,
Martha, geb. Krüger.**

**Margarete Grun
Otto Bandmann**
Verlobte.

Statt Karten!

Ingenieur Heinrich Krüger und Frau

Margarethe, geb. Frost,

danken herzlich für die ihnen aus Anlass ihrer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeit.

z. Zt. Waldenburg Schl., Dezember 1917.

Todes-Anzeige.

Sonnabend früh entschlief nach kurzen, unsäglichen Leiden mein innig- und heißgeliebter Gatte, unser heißgeliebter Vater, Schwieger- und Großvater, Schwager und Onkel, der

Berghauer Anton Wachsmann,

im Alter von 61 $\frac{3}{4}$ Jahren.

Ober Waldenburg, Breslau, den 22. Dezbr. 1917.

In tiefstem Schmerz:

**Die trauernde Gattin nebst Kindern
und Enkelkindern.**

Beerdigung: Mittwoch den 26. Dezbr., nachmittags 3 Uhr. Trauerhaus: Ob. Waldenburg, Kirchstraße 46.

Zurückstellungs-Listen

nach neuestem Muster
sind wieder vorrätig in der

Geschäftsstelle des „Waldenburger Wochenblattes“.

Weihnachts-Konzerte

der Waldenburger Berg- und
Fürstl. v. Pless'schen Kurkapelle.

Am 1. Feiertage,

Dienstag den 25. Dezember c., nachmittags 4 Uhr:

**II. Volks-Konzert in Hermsdorf
Hôtel „Glückhilf“.**

Eintritt 20 Pf. Eintritt 20 Pf.

Abends 8 Uhr:

Fest-Konzert

Gorkauer Bierhalle Waldenburg.

Sehr gewähltes Programm.

Eintritt inkl. Konzertsteuer 60 Pf.

2. Feiertag,

Mittwoch den 26. Dezember c., nachmittags 4 Uhr:

V. städtisches Volks-Konzert
Gorkauer Bierhalle Waldenburg.

Eintritt 20 Pf. Eintritt 20 Pf.

Hôtel „Försterhaus“, Dittersbach.

Dienstag den 1. und Mittwoch den 2. Feiertag
von 8 $\frac{1}{2}$ Uhr ab:

Grosses Fest-Konzert

der Dittersbacher Bergkapelle.

unter Leitung und Mitwirkung ihres z. Zt. beurlaubten
Kapellmeisters Herrn F. Hauck.

Reichhaltiges neues Programm.

Eintritt 20 Pfg. Hochachtend

F. Hauck.

W. Förster.

Union-Theater.

Dienstag bis Donnerstag:

Der ausgesuchte Feiertags-Spielplan,
den jeder sehen muß!

Alwin Neuss, Resel Orla

in dem großen Sensationsdrama:

Die Faust des Schicksals.

5 Akte.

1. Menschenscheu und Lebensüberdruß. Der
Clown Hendricks. 2. Im Tigerkäfig. 3. Ohne
Heimat — ohne Frau — ohne Kind. 4. Ver-
urteilt. — Ich gehöre zu den Toten. 5. Das ist
die Faust des Schicksals. Der fremde Gast.

Der falsche Waldemar.

Reizendes Lustspiel in 3 Akten.

Neueste Meßterwoche!

Preise der Plätze:

Loge 1,25 M., Sperrsitz 1 M., 1. Platz 75 Pf.,
2. Platz 50 Pf.

Donnerstag den 3. Feiertag, nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Grosse Kinder-Vorstellung!

Aschensbrödel

und Beiprogramm.

Kinder zahlen auf allen Plätzen die Hälfte.

**Orient-
Theater**
Freiburgerstraße 115

1., 2. und 3. Feiertag:

Das auserlesene

Festtags-Programm

voller gewaltiger Spannung,
vortrefflicher Darstellung,
reizvoller Ausstattung!

2 alleinige Erstaufführungen
für Waldenburg!

**Versiegelte
Lippen.**

Großes Drama in 3 Akten.
In den Hauptrollen:

Wanda Treumann

und

Viggo Larsen.

Ein ernstes und heiteres
Zeitbild ist:

Wien im Krieg.

Großes Lustspiel
in 4 Akten.

Hauptdarsteller:

Erste Wiener Kunstkräfte
vom Josefstädter Theater.

Beginn
an allen 3 Feiertagen
4 Uhr.

Stadttheater Waldenburg.

Dienstag den 25. Dezember c.:
nachmittags 3 Uhr:

**Fremden- und Volks-
Vorstellung!**

Großer Heiterkeitserfolg!

Bachtelzchen.

Operette in 3 Akten
von E. v. d. Becke. Musik von
Bertuch.

Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Glänzende Lustspiel-Novität!

Die verlorene Tochter.

Lustspiel in 3 Akten

von Ludwig Fulda.

Mittwoch den 26. Dezember c.,
nachmittags 3 Uhr:

**Fremden- und Volks-
Vorstellung!**

Ungeheurer Heiterkeitserfolg!

Im Krug zum grünen Kranze.

Ein heiteres Volksstück

mit Gesang und Tanz

In der Hauptrolle: Max Pötter

als Landwirtmann Zerbelle.

Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Großer Heiterkeitserfolg!

Nur einmalige Aufführung!

Der Raub der Sabinerinnen.

Schwank in 3 Akten

von Franz u. Paul v. Schönthan.

Donnerstag den 27. Dezember:

Zum letzten Male!

Egon und seine Frauen.

Operette in 3 Akten

von Jean Ren. Musik von

Leo Riche.

Unter Mitwirkung der Walden-
burger Berg- und Fürstlich Pless-
Kurkapelle!

APOLLO-THEATER Ober-Waldenburg (Zur Plumpe)

Vom 25. bis 27. Dezember c.
Grosses Weihnachts-Programm:

Vergilbte Briefe

Ein gewaltiger, spannender Abenteuerroman
von **Robert Heymann** in 4 Akten,
sowie das pikante Lustspiel in 2 Akten

Homunkulischen

Ausserdem!

Ein Weihnachtsgemälde.

Donnerstag! Freitag! Sonnabend!

Große Extra-Kinder-Vorstellung.

1. Lieb Vaterland magst ruhig sein, Kriegsdrama.
2. Unsere Marine, aktuell.
3. Die Luftpiraten, Trick.
4. Kapitän Lovell, Weihnachtsmärchen.
5. Zigote als Lokomotivführer, Humor.
6. Max und seine Orden, Humor.
7. Weihnachtsgemälde.
8. Eine gute Idee, Humor.

Kasseneröffnung 3 $\frac{1}{2}$ Uhr. — Anfang 4 Uhr.

Eintritt 10 Pf.